

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

INSTITUT FÜR BIBLIOTHEKS- UND INFORMATIONSWISSENSCHAFT



BERLINER HANDREICHUNGEN  
ZUR BIBLIOTHEKS- UND INFORMATIONSWISSEN-  
SCHAFT

HEFT 405

STÄDTISCHE UND GESELLSCHAFTLICHE FUNKTIONEN  
VON BIBLIOTHEKEN IM KONTEXT VON METROPOLEN

VON

BORYANO RICKUM



STÄDTISCHE UND GESELLSCHAFTLICHE FUNKTIONEN  
VON BIBLIOTHEKEN IM KONTEXT VON METROPOLEN

VON  
BORYANO RICKUM

---

Berliner Handreichungen zur  
Bibliotheks- und Informationswissenschaft

Begründet von Peter Zahn  
Herausgegeben von  
Konrad Umlauf  
Humboldt-Universität zu Berlin

Heft 405

## **Rickum, Dr. Boryano**

Städtische und gesellschaftliche Funktionen von Bibliotheken im Kontext von Metropolen / von Boryano Rickum. - Berlin : Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin, 2016. - 9, 55 S. graph. Darst. - (Berliner Handreichungen zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft ; 405)

ISSN 14 38-76 62

### **Abstract:**

Eine hohe gesellschaftliche und interkulturelle Vielfalt zählt zu den sozialen Faktoren, die den Unterschied zwischen urbanen und ländlichen Regionen ausmachen. Folglich müssen sich insbesondere jene Bibliotheken mit der Interdependenz von gesellschaftlicher Diversität und Stadt auseinandersetzen, die Großstädte bzw. Metropolen versorgen. Was aber ist eine Metropole und was leistet die Bibliothek für sie? Gerade in Kontexten von städtischen Neubauprojekten fällt häufig der Begriff der Metropolbibliothek. Was ist eine Metropolbibliothek und welche Funktionen besitzt sie? Bisher existiert lediglich eine quantitative Definition: Jede Bibliothek in einer Stadt mit mehr als 400.000 Einwohnern gilt gemäß den Festlegungen von IFLA und dem Deutschen Bibliotheksverband als Metropolbibliothek. Eine qualitative Betrachtung dieser Begrifflichkeit fehlt jedoch bis heute. Diese Arbeit zielt auf diese Lücke und entwickelt aus den interdisziplinären Erkenntnissen der Stadtforschung über das Wesen von Metropolen ein normatives Konzept von Metropolbibliothek und ihre Funktionen.

Diese Veröffentlichung geht zurück auf eine Masterarbeit im weiterbildenden Masterstudiengang im Fernstudium Bibliotheks- und Informationswissenschaft (Library and Information Science, M. A. (LIS)) an der Humboldt- Universität zu Berlin mit dem ursprünglichen Titel ‚Interkulturelle Bibliotheksarbeit und Diversity Management in Metropolenbibliotheken‘ (2014).

Online-Version: <http://edoc.hu-berlin.de/series/berliner-handreichungen/2016-405>



Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/) Lize



## 1. Inhalt

1. Einleitung.....	7
2. Bestimmung von Metropole.....	9
2.1 Historie der Metropolen .....	9
2.2 Merkmale einer Metropole.....	10
2.2.1 Ethnische, soziale und kulturelle Diversität.....	11
2.2.2 Urbanität .....	12
2.2.3 Sozial konstruierter Bedeutungs- und Erinnerungsraum .....	13
2.3 Funktionen einer Metropole.....	16
2.3.1 Entscheidungs- und Kontrollfunktion: .....	16
2.3.2 Innovations- und Wissensfunktion: .....	17
2.3.3 Gatewayfunktion.....	19
2.3.4 Symbolfunktion.....	20
3. Funktionen, Aufgaben und Rollen der Metropolbibliothek .....	23
3.1 Bibliothek im Dienst der Urbanität.....	25
3.2 Bibliothek als Gedächtnisort der Metropole .....	30
3.3 Rolle der Bibliothek in der metropolitanen Entscheidungs- und Kontrollfunktion .....	36
3.4 Bibliothek als Faktor für die Wissens- und Innovationsfunktion .....	39
3.5 Rolle der Bibliothek in der metropolitanen Gatewayfunktion .....	47
3.6 Rolle der Bibliothek in der metropolitanen Symbolfunktion.....	51
4. Fazit.....	55
Abbildungsverzeichnis.....	57
Literaturverzeichnis .....	58

## 1. Einleitung

Den Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit bildet die Überlegung, dass sich insbesondere solche Bibliotheken mit Fragen von Interkulturalität und sozialer Diversität beschäftigen müssen, welche Großstädte bzw. Metropolen versorgen. Eine hohe gesellschaftliche und interkulturelle Vielfalt gehört zu den sozialen Faktoren, die den Unterschied zwischen urbanen und ländlichen Regionen ausmachen.

Diese Interdependenz zwischen gesellschaftlicher Diversität und Stadt hat bisher noch keinen Niederschlag im bibliothekarischen Fachdiskurs gefunden. Die Vorstellung von interkultureller Bibliotheksarbeit in Deutschland basiert auf den Debatten über die soziale Bibliotheksarbeit der 1960er und 70er Jahre. Damals betrachtete man die Einwanderer („Gastarbeiter“) als eine weitere (und zunächst noch temporäre) Randgruppe der Gesellschaft, ähnlich wie auch alte Menschen, Strafgefangene und Menschen mit Behinderung. Eine Vorstellung, die aus heutiger Sicht nicht nur in Bezug auf Einwanderer problematisch ist. Die Diskussion hat sich seither – auch begrifflich – merklich differenziert. Sie ist in der Bibliothekswissenschaft und -praxis rege geführt, verfolgt und dokumentiert worden. (Carstensen 1996) (Winston 1999) (Luévano-Molina 2001) (Larsen et al. 2004) (Hauke 2008) (Kaiser und Weiss 2008) (Ulucan 2008) (Schulz 2009) (Kabo 2009) (Mestre 2010) (Sauermann und Schneeorst 2010) (Smallwood und Becnel 2013) (Lucas 2013)

In der Anwendung offenbart sich jedoch das Problem, dass sich der Diskurs von seinem Ursprung noch nicht gänzlich emanzipiert hat: Noch ist das Verständnis von interkultureller Arbeit der meisten Bibliotheken auf Dienstleistungen zur Integrationsförderung und Bewahrung der Heimatkultur von Menschen mit Migrationshintergrund begrenzt. Diese werden oftmals noch immer am Rand der Gesellschaft verortet und damit als leicht zu erfassende Zielgruppe angesehen. Dies hat meines Erachtens folgeschweren Einfluss auf die Praxis. Denn die Realität zeigt, dass Deutschland längst eine Einwanderungsgesellschaft geworden ist, in der sich Menschen mit interkulturellen Wurzeln und Erfahrungen in hoher Konzentration in den deutschen Metropolen bzw. Metropolregionen sowie quer durch alle sozialen Milieus finden lassen. Diese Wirklichkeit muss sich folglich auch im *raison d’être* und den Aufgaben einer jeden Großstadt- oder Metropolbibliothek widerspiegeln. Schon in den 1960er Jahren hatte der damalige Direktor der Toronto Public Library, H.C. Campbell festgestellt:

“This emphasis on the interrelation of library activities with city and town planning is not new. It has always been an important part of the function of librarianship to consider the environment in which the library is situated. However, the element that is new in library planning since World War II is the vast increase in size and complexity of the urban metropolis.” (Campbell 1967, S. 22)

Insofern vertrete ich die Hypothese, dass interkulturelle Bibliotheksarbeit und diversity management nur dann einen effektiven Nutzen besitzen, wenn sie in sämtlichen Kernaufgaben und Funk-

tionen einer Metropolbibliothek aufgehen, entgegen der Vorstellung von gesonderten Formen bibliothekarischer Dienstleistungen für vermeintlich klar eingrenzbare Zielgruppen.

Claudia Lux schreibt der Zentral- und Landesbibliothek Berlin bereits zum Millenniumbeginn die Funktion einer Metropolenbibliothek zu, ohne auf nähere Einzelheiten einzugehen. (Lux 2000, S. 137) Was also ist eine Metropolenbibliothek und welche Funktionen besitzt sie? Was ist überhaupt eine Metropole und was leistet die Bibliothek für sie? Diesen Fragenkomplex gilt es zu klären, bevor die Interdependenz von Interkultur und Stadt sowie ihre Folgen für die bibliothekarische Arbeit betrachtet werden kann. Es ist schon einige Zeit her, seit sich das Bibliothekswesen und dessen Wissenschaft fundiert mit derartigen Fragen auseinandergesetzt haben. (Campbell 1967) (Guthman 1969) (Campbell 1973) (dbv 1974) (Conant 1972) (Beaujean 1982) (EKZ 1998) (Hagenau 2000)

Seither hat sich das Verständnis von Metropole und ihren bibliothekarischen Anforderungen weiterentwickelt. Ohne eine zentrale Auseinandersetzung mit aktuellen Theorien und Schlussfolgerungen der Stadtsoziologie und Geographie über das Konzept von Metropole ist die Hypothese folglich nicht behandelbar. Statt gezielt den bisherigen Diskurs zur interkulturellen Bibliotheksarbeit weiterzuführen, versuche ich mit dieser Arbeit eine neue Perspektive aufzumachen und einen ganzheitlichen Ansatz zum bibliothekarischen Umgang mit urbaner Diversität und Interkulturalität zu finden. Im Kern verwende ich ein Mehrmethodendesign, bestehend aus einem hermeneutischen und interdisziplinären Literaturbericht sowie einer Inhaltsanalyse. (Umlauf 2013) (Volpers 2013) In der Arbeit werden bibliothekswissenschaftliche Theorien mit Erkenntnissen aus den Gesellschaftswissenschaften verbunden, speziell mit der schon erwähnten Stadtsoziologie und Geographie sowie den Kultur- und Sozialwissenschaften. Konkret leite ich die normative Bedeutung und qualitative Funktion von Metropolbibliothek deduktiv aus der Beschreibung des Metropolenbegriffs ab und verbinde sie mit aktuellen Theorien und Konzepten des Bibliotheksbegriffes. Dabei wechsele ich einerseits immer wieder auf eine Metaebene und befasse mich mit dem gängigen theoretischen Verständnis von interkultureller Bibliotheksarbeit. Andererseits führe ich auch immer wieder Beispiele aus der Praxis an oder formuliere eine konkrete normative Vorstellung von bestimmten Teilaspekten bibliothekarischer Funktionen. Als theoretisches Ergebnis erwarte ich ein ganzheitliches Konzept von Metropolbibliothek, welches den Anforderungen von urbaner Interkulturalität und Diversität in sich aufhebt.

Somit beginne ich mit einer Deskription des Konzeptes von Metropole und ihrer Historie, ihren Merkmalen und Funktionen, im wesentlichen gestützt durch aktuelle Theorien der interdisziplinären Metropolenforschung. Dieser Teil der Arbeit wird an nur wenigen Stellen durch eigene Überlegungen ergänzt. Aus der Gesamtheit dieser metropoliten Kennzeichen leite ich anschließend die entsprechenden bibliothekarischen Anforderungen, Funktionen und Aufgaben ab, welche schließlich die Funktionen einer Metropolbibliothek sowie ihren Umgang mit urbaner Vielfalt definieren.



## 2. Bestimmung von Metropole

Im Folgenden dreht es sich gemäß dem oben beschriebenen Vorgehen zunächst um die Konzeption von Metropole. Dabei zeigt sich, dass es bestimmte metropolitane Funktionen und Merkmale gibt, die sich gegenseitig bedingen (siehe Abbildung 1). Dieser vornehmlich deskriptive Teil der Arbeit orientiert sich stark an den Überlegungen zu Metropolen von Kati Volgmann (2012) sowie Heinz Reif (2004). Die Auseinandersetzung mit dieser Stadtkonzeption bedarf allerdings zunächst einer skizzenhaften historischen Einbettung, bevor die erwähnten metropolitanen Merkmale und Funktionen beschrieben werden.

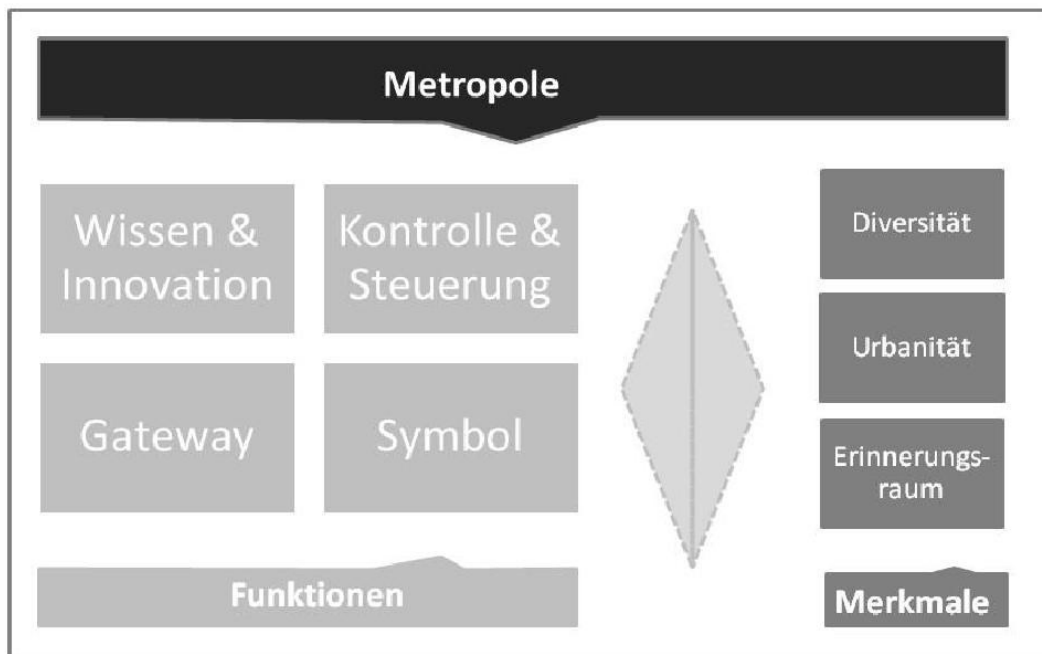


Abbildung 1: Konzept von Metropole - Eigene Darstellung. Quelle: Volgmann 2012; Reif 2004.

### 2.1 Historie der Metropolen

Als Metropolen galten bereits die Mutterstädte des antiken Griechenlands, jene Stadtstaaten, von denen aus andere Stadtkolonien gegründet wurden. Im spätantiken Imperium Romanum galten die politischen, militärischen, ökonomischen und kulturellen Zentren des Reiches ebenfalls als Metropolen.

Im europäischen Mittelalter wurden die kirchlichen Zentren bzw. die Sitze der Erzbischöfe Metropolen genannt, wie etwa: Rom, Konstantinopel, Speyer sowie Bamberg.

In der Neuzeit erachtete man Städte wie das absolutistische Paris als Metropole, Weltstadt und religiöses, kulturelles und politisches Zentrum. Durch die allmähliche Industrialisierung und dem damit einhergehenden Anwachsen der Städte und ihrer ökonomisch stärkeren Bedeutung löste sich die kirchliche Konnotation allmählich von der Vorstellung einer Metropole. Zugleich galten

die Zentren der europäischen Kolonialreiche (16.-19.Jhrdt) als Metropolen: London, Paris, Amsterdam. London firmierte in der Neuzeit bereits als erste moderne Metropole mit einem Weltfinanzzentrum. (Volgmann 2012, S. 21-23) (Reif 2004, S.5-10)

Mit Beginn des 20. Jahrhunderts wuchs die kulturelle Bedeutung von Metropolen. Paris und London erhielten einen unverwechselbaren Symbolwert durch die Weltausstellung. Zugleich verknüpften sich die verschiedenen Ebenen der Industrie- und Kaufmannsstadt, Königs- und Adelsstadt sowie Kultur- und Wissenschaftsstadt zu einem städtischen Riesenkomplex. Nicht Größe oder Ausdehnung, sondern Verbindung zur Moderne wurde ausschlaggebend für die Bezeichnung als Metropole. Damit rückten auch zusehends moderne städtische Lebensformen in den Vordergrund: Attribute wie Werkstatt, Laboratorium der Moderne, fordistische Maschine oder proletarisches Moloch wurden mit einer metropolitanen Vorstellung von Stadt in Verbindung gebracht. Mit den aufkommenden Wirtschaftszentren in den USA beginnt der Aufstieg von Städten wie New York. Nun galten Struktur und Bild der Stadt als Sinnbild der Moderne und Metropole im Gegensatz zu den alten Städten in Europa. Neue Produktionsweisen, Privatisierung, Liberalisierung und die Globalisierung veränderten zusehends die allgemeinen Stadtstrukturen. Wirtschaftliche Weltzentren wie New York, Paris, London oder Chicago werden seither als Weltstadt und Metropole begriffen. Diese Ökonomisierung des Metropolendiskurses hält bis heute an. (Volgmann 2012, S. 21-23) (Reif 2004, S.5-10)

In Deutschland galt als einzige Stadt bis zum zweiten Weltkrieg Berlin als Metropole. Die Stadt besaß mit Abstand die höchste Einwohnerzahl und war nationales Zentrum für Politik, Kultur, Wirtschaft, Wissenschaft sowie Finanzen und Industrie. Bis 1945 war damit die städtische Hierarchie eindeutig: Nach Berlin und Hamburg folgten mit großem Abstand (ehemalige) Landes- und Territorialhauptstädte wie München, Dresden oder Hannover und anschließend Handelsstädte wie Leipzig, Frankfurt oder Köln. Nach 1945 wurden viele metropolitane Funktionen von Berlin auf mehrere Zentren (in Westdeutschland) verteilt. In den großen Kernstädten wuchs die Verdichtung bestimmter metropolitaner Funktionen, während industrielle Produktionsstätten ab den 1960er und 1970er Jahre auf Kleinstädte verlagert wurden. Seitdem haben sich Hamburg, München und Frankfurt am Main als große Regionalzentren ausgebildet, welche die ehemaligen Funktionen Berlins von vor 1945 unter sich aufteilen. Nach 1990 wurde Berlin zwar wieder die bevölkerungsreichste Stadt, allerdings zählt sie in streng funktionaler Sicht weiterhin nicht mehr als Metropole, sondern ist der Gruppe der Regionalmetropolen zugehörig. Insbesondere wirtschaftliche Funktionen sind in den westdeutschen Zentren verblieben, wie etwa die Börse in Frankfurt. Bis heute sind diese polyzentrischen Funktionsstrukturen im deutschen Städtesystem erhalten geblieben. (Volgmann 2012, S. 89-91)

## **2.2 Merkmale einer Metropole**

Nach diesem kurzen historischen Abriss wird im Folgenden auf drei wesentliche Merkmale von Metropole eingegangen: Diversität, Urbanität und schließlich die Metropole als erinnerungskultureller Bedeutungsraum. Sie folgen auf und bedingen zugleich die metropolitanen Funktionen, die im Anschluss behandelt werden.

### *2.2.1 Ethnische, soziale und kulturelle Diversität*

Wie konstituierend gerade eine ethnische, soziale und kulturelle Diversität für Metropolen ist, hebt Reif hervor:

„Metropolen sind seit jeher bevorzugte Zielpunkte von Migrationsbewegungen und damit Orte einer extrem gesteigerten ethnischen, sozialen und kulturellen Diversität. Sie lebt von der Begegnung und von der Auseinandersetzung mit dem ‚Fremden‘, ist deshalb offen für Neues, dezidiert kosmopolitisch ausgerichtet, aber auch bevorzugter Schauplatz von Friktionen und Krisen.“ (Reif 2004, S. 3)

Das Kosmopolitische, die Vielfalt und Diversität metropolitaner Bevölkerung, ist Ursprung und Ergebnis zugleich von Urbanität. So führt Reif treffend aus:

„Von überall strömen Menschen hierher, weil die hoch differenzierte, extrem arbeitsteilige, hoch verdichtete, riesige und deshalb ‚flüssige‘, unberechenbare Großstadtgesellschaft eine Vielfalt neuer, eigener Chancen bietet, Chancen vor allem des beruflichen Erfolgs und der Repräsentation von Status wie Lebensstil, Chancen der Entlastung von sozialer Kontrolle, aber auch von vielfältigen Aufgaben tagtäglicher Lebensführung, Chancen neuer Gruppenbildung und Vernetzung; Freiräume, Nischen und Lücken für die Arbeit an individuellem Selbstverständnis und hoffnungserfüllter Lebensplanung. Diese Vielfalt von Menschen unterschiedlicher räumlicher, ethnischer, sozialer und kultureller Herkunft machen Metropolen zu Chancen- und Möglichkeitsräumen.“ (Reif 2004, S. 4)

Die Stadtgeographen Ruth Fincher und Kurt Iveson haben sich ebenfalls mit dem Thema der urbanen Diversität (und ihrer Bedeutung für bibliothekarische Dienstleistungen) auseinandergesetzt und stellen drei wesentliche Arten von Diversität fest:

“[W]e suggest that there are at least three intersecting and yet distinct kinds of diversity which characterize urban life and which set the context for the planning and provision of public library services. The first is the difference of rich and poor, whereby the characteristics of the city exacerbate the fact that some people have more and some fewer material resources and opportunities. The second is the difference of status, whereby some people’s identities (and their associated ways of inhabiting the city) are devalued in relation to others in the city. The third is the difference of hybridity, whereby no individual can be reduced to any one group identity, because each has a range of potential identities and identifications that constitute their urban presence.” (Fincher und Iveson 2009, S. 1)

Dieses von Fincher und Iveson charakterisierte Gemengelage – und damit auch die ethnische und soziale Diversität sowie Interkulturalität – beeinflussen somit auch sämtliche Funktionen einer Metropole. Wie in dieser Arbeit noch belegt wird, müssen Bibliotheken deshalb ihr Verständnis von interkultureller Arbeit erweitern, wenn sie mit ihren Dienstleistungen dem Interkulturalitäts- und Diversitätsmerkmal einer Metropole gerecht werden wollen: Gerade die beschriebene soziale Hybridität macht deutlich, dass es für Bibliotheken eigentlich kaum möglich ist, in diesem Kon-

text eine bestimmte und klar einzugrenzende Zielgruppe identifizieren zu können. Als Bibliothek einzig einen Beitrag zur gesellschaftlichen Integration von Menschen mit Migrationshintergrund zu leisten, reicht somit nicht aus.

### *2.2.2 Urbanität*

Urbanität beschreibt bestimmte Lebensformen bzw. einen Großstadtcharakter im Unterschied zu Wahrnehmungen und Wertungen vom Leben in ländlichen Gesellschaften.

Der Vater der Stadtsoziologie Georg Simmel begriff in einem zentralen Aufsatz ‚Die Großstädte und das Geistesleben‘ (Simmel 1903) Urbanität als eine bestimmte Siedlungsform, Ökonomie sowie kulturelle Innovationsfähigkeit und besondere Lebensweise. Als Kind des Zeitalters der Industrialisierung sah er in den neuen urbanen Lebensformen (u.a. Distanziertheit, Blasiertheit, sowie Individualität und Heterogenität) deutliche Schutzmerkmale gegen die ‚Vergewaltigung‘ der Stadt. (Simmel 1903)

Gegenwärtig besitzt Urbanität kaum mehr nur derartige negative Konnotationen, sondern wird im Gegenteil als Umschreibung wünschenswerter Lebensweisen begriffen. Die Stadtsoziologin Martina Löw versteht Metropole als „strukturelle, strategische Knoten und Kristallisationsorte der Arbeitsorganisation und Konsumption der Gesellschaft.“. Sie beschreibt Metropole als Ort von hohem nationalen und internationalen ökonomischem, politischem und kulturellem Rang, mit einem besonderen siedlungs- und stadtspezifischen Charakter, der sich in der Architektur historischer Bauten, in Skylines und hochwertigen Infrastruktureinrichtungen manifestiert. Urbanität und Metropolen definieren sich ihr zufolge durch das Zusammentreffen von urbanen Straßenzügen, einem Meer von Menschen, einem bunten Kulturmix, Bildungsbürgertum, Museen, Bars, moderner und historischer Architektur, sowie einem urbanen Lebensgefühl. Damit sind Metropolen der Bedeutungsraum von Urbanität, Lebendigkeit und Differenzierung. (Löw et al. 2007)

In die gleiche Richtung zielen auch Reifs Überlegungen. Er sieht in Urbanität die Entfaltungsmöglichkeiten, die eine Metropole ihren Einwohnern bietet, ohne zugleich die Gefahren und Schattenseiten zu vergessen:

„Metropolen kreieren auf Grund ihrer schieren Größe und hohen Dichte mehr Handlungs- und Lebensmöglichkeiten für Einzelne wie Gruppen, mehr Möglichkeiten der sozialen Konstituierung und Durchsetzung gesellschaftlicher Akzeptanz für Minderheiten, mehr, und genuin metropolitane Möglichkeiten des Erfolges wie des Scheiterns, der Inklusion wie Exklusion, der Innovation wie der traditionellen Rückbindung. Die Multifunktionalität und Mannigfaltigkeit der Metropole, so ein weithin akzeptiertes Verständnis der Binnen- wie Außensicht, kreiert ein Mehr, welches über die Summe städtischer Teilfunktionen deutlich hinaus geht.“ (Reif 2004, S. 3)

Metropolen stehen folglich im Zusammenhang mit urbanen Lebensformen und Gefühlen. Sie definieren sich über materiell-stadträumliche, funktionale und kognitiv-semantische Aspekte. (Volgmann 2012, S. 25–26)

Aus wirtschaftlicher Sicht wird das urbane Lebensgefühl mittlerweile auch als ein gewichtiger Standortvorteil für Unternehmen angesehen. Die urban amenities (Volgmann 2012, S. 104) beziehen sich auf das Image und die Atmosphäre einer Stadt, die zusammengenommen eine immer grösser werdende Rolle bei der Standortauswahl von Unternehmen sowie im Wettbewerb um kreative Köpfe spielen. Dazu zählen physisch-materielle Elemente wie Lage am Wasser oder bauliche Gestaltung der Stadt, aber auch Form und Vielfalt kultureller Events und Einrichtungen (Veranstaltungen, Bars, Theater, etc.) und nicht zuletzt der ökonomische, interkulturelle und interethnische Charakter der Bevölkerung. Qualifizierte Arbeitskräfte, die Ausstattung mit Universitäten als Ausbildungsinstitutionen sowie Forschungseinrichtungen, wissensintensive Unternehmensdienstleistungen wie Beratung oder Werbung, entsprechenden Angebots an Kultur-, Freizeit, und Konsuminfrastruktur treten in Metropolen in einer hohen Konzentration auf, aus deren Größe und urbaner Vielfalt ökonomische Spillover-Effekte hervorgehen. (Volgmann 2012, S. 104)

Urbanität schließt meines Erachtens darüber hinaus auch einen Aspekt des Politischen mit ein. Ereignisse wie die Proteste und Bewegungen gegen die Erweiterung des Frankfurter Flughafens, dem Bahnhofsbauprojekt in Stuttgart oder den Bauvorhaben auf dem Tempelhofer Feld in Berlin zeugen davon, dass unabhängig vom sozialem Milieu oder der ethnischen Herkunft die Bürgerschaften von Großstädten bzw. Metropolen nicht mehr länger bereit sind, politische Prozesse und Entscheidungen tatenlos hinzunehmen, die ihre direkte urbane Lebenswelt betreffen und von ihnen mehrheitlich als intransparente top-down-Politik wahrgenommen werden. Proteste wie jene im Gezi-Park in Istanbul zeigen zudem, welche Eigendynamiken solche Bürgerbewegungen entwickeln können: Ursprünglich als gezielter Protest gegen ein bestimmtes Bauprojekt der türkischen Regierung begonnen, zielten die Forderungen der Menschen schnell auf grundsätzliche nationale Missstände und Demokratiedefizite in der Türkei. Öffentliche Räume sind bei solchen Bewegungen und Protesten auch deswegen umkämpft, weil sie von allen involvierten Seiten eine enorme symbolische Aufladung erfahren. Die Liste an aktuellen Beispielen ließe sich hier noch weiter fortsetzen. Die bisher aufgezählten Fälle reichen allerdings um zu zeigen, dass es sich nach meiner Überlegung bei Urbanität auch immer um die Einforderung von Selbstorganisation und politischer Partizipation der Stadtbewohner dreht.

Im Kontext dieser Arbeit stellt sich zusammenfassend die Frage, welche Rolle Bibliotheken einnehmen können und müssen, um das metropolitane Merkmal der Urbanität in jeder Hinsicht erfüllen bzw. diesem angemessen begegnen zu können.

### *2.2.3 Sozial konstruierter Bedeutungs- und Erinnerungsraum*

Metropolen sind auch immer das Ergebnis sozialer Konstruktion. Das heißt, urbane Agglomerationen sind auch dann Metropolen, wenn sie als solche wahrgenommen, akzeptiert, vorgestellt, erinnert und diskutiert werden. Volgmann führt treffend aus:

„Der spezifische Raum Metropole wird (...) nicht nur als materieller Raum mit baulich-räumlichen Arrangements und hochrangigen infrastrukturellen Einrichtungen begriffen, der mit

Funktionen belegt ist, sondern als sozial konstruiertes Zeichen-, Symbol, und Repräsentationssystem verstanden. Metropolen werden von Menschen bzw. der Gesellschaft mit Imaginationen und Vorstellungen verbunden, die den physischen Raum überlagern. In populären, (hoch)kulturellen, wissenschaftlichen oder alltäglichen Kommunikationsprozessen – Sprache, Texte oder Medien – werden lokale Artefakte im Raum als historische, kulturelle, politische aber auch wirtschaftliche stadtspezifische Eigenarten über bestimmte raumprägende Erinnerungs-, Vorstellungs- und Wahrnehmungsprozesse konstruiert.“ (Volgmann 2012, S. 45)

Reif sieht ebenfalls in permanenten Diskursen in und über Metropolen eine hohe identifikatorische Kraft:

„Die Fülle der Bedeutungen, die die Metropole im Verlauf der Zeit auf sich zieht, wird hier in permanenten Diskursen, aus der Innen- wie der Außensicht heraus, zu Vorstellungswelten verarbeitet, die in hohem Maße geglaubt werden. Die Bewohner der Metropolen gewinnen aus diesen Diskursen eine spezifische Selbstsicht und einen eigenen Selbstdarstellungsstil, die beide auf einem diffus bleibenden Geltungsanspruch gründen.“ (Reif 2004, S. 4)

Damit berührt die Frage nach der sozialen Konstruktion von Metropole das weite Feld des kommunikativen und kulturellen Gedächtnisses. Denn wie jede andere soziale Einheit (Nationen, Kulturkreise, Familien, Fanclubs, etc.) bedarf auch eine Metropole für ihre kollektive Identitätsbildung eines gemeinsamen Gedächtnisses. Zunächst zeitlich begrenzt und in der Wirkung sehr flüchtig und z.T. in sich widersprüchlich entsteht ein solches Gedächtnis dann, wenn Menschen an einem Ort zusammenkommen und über metropolitane Themen, gemeinsame Erfahrungen und Erinnerungen sprechen und sich austauschen, Narrative zur Metropole entwickeln und diese weitererzählen: es entsteht ein kommunikatives Gedächtnis. Das kommunikative Gedächtnis Berlins ist ein gutes Beispiel: Im Jahr 2003 formulierte der regierende Bürgermeister Klaus Wowereit während eines Interviews einen Satz, der seither untrennbar mit dem Image der Stadt verbunden ist: „Wir [gemeint ist Berlin] sind zwar arm, aber trotzdem sexy.“ (Frey und Zwißlinger-Fritz 2003) Indem er diese ‚arm, aber sexy‘-Formulierung immer wieder und leicht abgewandelt bei verschiedenen Anlässen verwendete, wurde sie in andere Kontexte mündlich übertragen oder über Medien wie Tageszeitungen weiter verbreitet. Mit anderen Worten ist dieses Narrativ fest im kommunikativen Gedächtnis Berlins verankert und verkörpert im Grunde ein Berlin-spezifisches urbanes Lebensgefühl, das von vielen Menschen im Jahr 2014 noch immer geteilt wird und welches die Stadt von anderen Metropolen unterscheidet. Wowereits Ausdruck ist so weitflächig bekannt geworden, dass mit Recht anzunehmen ist, dass er auch Eingang in das kulturelle Gedächtnis finden wird, d.h. auch noch viele Jahrzehnte oder gar länger nach dem Tod seines Urhebers Teil des Erinnerungskanons zur Metropole Berlin bleibt.

Zeitlich unbestimmt und ausschlaggebend für eine nachhaltige identifikatorische Wirkung wird das Gedächtnis dann, wenn Geschichten, Narrative, Erfahrungen und Erinnerungen von einer Metropole aus dem kommunikativen Gedächtnis kanonisiert und symbolisch (durch Riten und Feiertage) sowie materiell (in Büchern, Bildern, Filmen oder Monumenten, etc.) festgehalten

werden. Dadurch entsteht das kulturelle Gedächtnis, welches solange bestehen bleibt, wie die Stadtgesellschaft willens oder in der Lage ist, es zu pflegen.

Interessant ist die sprachlich-empirische Analyse (mittels Methoden der Lexikometrie) von Volgmann, welche Zuschreibungen zum Begriff Metropole aus deutschen überregionalen Printmedien (20. Jhdt. bis heute) untersucht hat. Diese Untersuchung zeigt, dass bestimmte Städte innerhalb des gesellschaftlichen Diskurses stets in Verbindung mit dem Begriff Metropole gestellt werden, in Deutschland entgegen jeglicher funktionaler Definition insbesondere Berlin. (Volgmann 2012, S. 109–145) Die deutsche Hauptstadt erfüllt eigentlich nur ein Teil der oben beschriebenen Merkmale und Funktionen einer Metropole, im Gegensatz zu London, Paris, Tokyo oder New York. Historisch betrachtet erfüllte Berlin bis zum Zweiten Weltkrieg durchaus alle Funktionen und Merkmale einer Metropole. Trotz eines weiterhin bestehenden Funktionsdefizits (hauptsächlich im Bereich der wirtschaftlichen Steuerungsfunktion) gilt Berlin heute jedoch nicht nur weiterhin als Metropole, weil sie seit 1990 in Deutschland wieder mit Abstand die Stadt mit der höchsten Einwohnerzahl ist, sondern auch weil ihre Vergangenheit stets Bestandteil der Gegenwart ist. Es sind vor allem die Medien wie Bücher und Filme mit Erinnerungen und Narrative etwa an die Zeit der Weimarer Republik – z.B. die ‚goldenen Zwanziger Jahre‘ – die eng mit Berlin verbunden sind und ihren Mythos, ihre Wahrnehmung, ihr Image als Metropole nachhaltig prägen. Die Liste solcher Narrative ließe sich quer durch die deutsche und Berliner Geschichte fortsetzen. In ihrer Gesamtheit führen sie dazu, dass Berlin als Metropole im kulturellen Gedächtnis fest verankert ist – und dies längst nicht mehr nur national, sondern global.

Diese (sehr verkürzte) Darstellung von kommunikativen und kulturellen Gedächtnis ist für diese Arbeit deswegen wichtig, weil neben Museen, Archiven sowie anderen öffentlichen Einrichtungen und urbanen Institutionen auch Bibliotheken eine tragende Rolle zum Erhalt beider Gedächtnisformen zukommt – wie später noch ausgeführt wird.<sup>1</sup> Bei einer psychologisch-empirischen Untersuchung zur Metropole Berlin, die mittels Befragung zentrale und positiv bewertete sowie emotional relevante Zuschreibungen von Metropolen erforscht, erweisen sich u.a. folgende Merkmale (auch für die Arbeit öffentlicher Bibliotheken) als besonders bedeutsam: vielfältiges Freizeitangebot, ausgeprägtes öffentliches Leben, Bildungsangebot auf hohem Niveau, vielfältige Lebensstile; Kulturzentrum, Kreativität, Innovation, repräsentative Bauten, Zentrum von Informationsaustausch, multikulturelle Bevölkerung, leistungsfähige Forschungstradition, freie persönliche Entfaltungsmöglichkeit. (Bieniok 2012, S. 52–53) Auch im Hinblick auf anschließend festzustellende bibliothekarische Funktionen und Dienstleistungen muss an dieser Stelle hervorgehoben werden, dass bei der sozialen Konstruktion einer Metropole Erinnerungen, Zuschreibungen, Erfahrungen und Diskursbeiträge von Menschen mit interkulturellen Hintergrund eine wichtige – wenn nicht im Sinne der Unterscheidbarkeit von anderen Räumen sogar die entscheidende – Rolle spielen.

---

<sup>1</sup> Zur genauen Auseinandersetzung mit Gedächtnistheorie siehe: Assmann 2010.

## 2.3 Funktionen einer Metropole

Neben den bisher genannten Merkmalen besitzt eine Metropole verschiedene Funktionen, welche sie definiert. Angelehnt an Volgmann lassen sich Metropolen vier großen Funktionsfeldern zuordnen: Entscheidungs- und Kontrollfunktionen; Innovations- und Wissensfunktionen; Gatewayfunktionen sowie Symbolfunktionen. Diese werden im Folgenden zusammenfassend beschrieben, um anschließend aus ihnen und den Merkmalen die normative Rolle einer Metropolbibliothek abzuleiten.

### 2.3.1 Entscheidungs- und Kontrollfunktion:

Gemäß Volgmann werden Metropolen in der Stadtforschung u.a. als „Knotenpunkte der globalisierten Wirtschaft, als wirtschaftliche Steuerungs- und Dienstleistungszentren, eingebunden in weltweite Netzwerke, diskutiert.“ (Volgmann 2012, S. 34) In Metropolen werden neben wirtschaftlichen aber auch politische und zivilgesellschaftliche Steuerungs- und Kontrollkapazitäten gebündelt. Sie lassen sich folglich als Knotenpunkte mit weltweiten, spezialisierten unternehmerischen, wirtschaftlichen, und politischen Kommandofunktionen begreifen. (Volgmann 2012, S. 77–81) Die räumliche Bündelung solcher Funktion ist notwendig, weil schneller Informations- und Wissensaustausch die zentrale Grundlage für politische und wirtschaftliche Entscheidungen bildet. Gesellschaftliche und staatliche Einrichtungen sowie Institutionen konzentrieren sich daher in der Nähe von Regierungsstellen, um einen schnellen face-to-face-Kontakt herstellen zu können. (Volgmann 2012, S. 192–193) Reif hebt in diesen Kontext besonders die internationale politische, ökonomische und kulturelle Zentralität hervor:

„Eine Metropole ist ein Ort, der alle Kräfte und Aufmerksamkeiten eines weiten Umlands auf sich konzentriert, ein hochrangiger Knotenpunkt von Aktivitäten, Entscheidungen und Leistungsangeboten; ein Ort, der eine Vielfalt von Informationen und Nachrichten verfügbar macht, häufig Sitz von Regierungen und Sammlungspunkt der Eliten, nationalen wie internationalen Macht- und hoch qualifizierten Funktionseliten ist, ein Raum der Begegnung von Eliten- und Massenkultur. Kurz, in der Sprache der Sozialwissenschaft: eine Metropole ist ein Ort höchster nationaler wie internationaler politischer, ökonomischer und vor allem (hoch-) kultureller Zentralität.“ (Reif 2004, S. 3)

Volgmann betont in diesem Zusammenhang ebenfalls, dass politische globale Knotenpunkte insbesondere von Hauptstädten – aber auch von anderen inter- bzw. transnationalen Metropolen wie etwa New York gebildet werden, an denen besonders viele global agierende Organisationen und Institutionen (z.B. G8, WTO, Weltbank, OECD, UNO, Weltsicherheitsrat oder NATO, EU-Institutionen, UN-Institutionen) und mit ihnen Entscheidungs- und Machtstrukturen sowie zivilgesellschaftliche Nichtregierungsorganisationen (NGO) ihren Standort haben und global agieren. (Volgmann 2012, S. 28)

In Metropolen laufen folglich bedeutende Ströme unterschiedlichster Art zusammen, die einer Entscheidungs- und Kontrollfunktion bedürfen:



„Ströme an Kapital, Informationen, Technologien, Bildern, Symbolen sowie Ströme organisatorischer Interaktionen nehmen deutlich zu und sind Ausdruck politischer, kultureller und ökonomischer Prozesse. (...). Dieser (...) Transformationsprozess manifestiert sich in den großen Zentren der Welt und bringt strategische Orte bzw. Knotenpunkte hervor. In diesen Zentren (...) konzentrieren sich hochrangige Schlüsselfunktionen mit lokalisierten Tätigkeiten und Organisationen. Sie heben sich gegenüber anderen Räumen heraus, weil sie aufgrund ihrer Wirtschaftskraft, Verkehrsanbindung und Infrastrukturausstattung die Konzentration global agierender Akteure begünstigen.“ (Volgmann 2012, S. 35)

Damit beginnen sich Metropolen von nationalen und internationalen Kontexten abzulösen und jenseits des Nationalstaates zu agieren, in dem sie sich physisch-räumlich befinden mögen. Metropolen bzw. World Cities oder Global Cities sind folglich quer zu Nationalstaaten aufgestellt und damit zunehmend als supranationale territoriale Einheit zu verstehen, bei denen es weniger um die Verflechtung und Interaktion von Staaten sondern von Metropolen unter sich geht. (Volgmann 2012, S. 31)

Der im Kontext von Urbanität beschriebene Aspekt des Politischen beeinflusst auch die metropolitane Steuerungsfunktion auf lokaler Ebene: Gerade weil Metropolen als Ort der individuellen und kollektiven Selbstverwirklichungsmöglichkeit angesehen werden, wollen die Menschen zunehmend basisdemokratisch bei ihrer Entwicklung mitbestimmen. In Deutschland setzt sich diese Herausforderung in der Politik zunehmend fest. So bemerkte etwa Grünenpolitikerin Renate Künast in einem Vortrag zum Thema ‚Eine Stadt für alle! Strategien für die Metropole Berlin‘ kritisch:

„Es geht aber nicht nur um selbstorganisierte Meinungsbildung, sondern auch um Vernetzung und Entscheidung. Die Mutbürgerinnen und -bürger sagen, wir setzen uns für unsere Belange ein, und fordern Volksbegehren und Volksentscheide. Ich will klar sagen: Das sind wunderbare Entwicklungen. Aber es sind auch Herausforderungen für die Politik.“ (Künast 2012, S. 108)

Ebenso wird diese Funktion erheblich durch die metropolitane Diversität und Interkulturalität beeinflusst bzw. bedingt. Nicht zuletzt auch deswegen, weil nicht nur einheimische, sondern auch international bzw. global agierende Akteure diese Entscheidungs- und Kontrollfunktion ausüben. Das muss im Folgenden mitbedacht werden, wenn die Rolle von Bibliotheken in dieser metropolitane Funktion bestimmt wird.

### *2.3.2 Innovations- und Wissensfunktion:*

Metropolen gelten als Trendsetter für neue Produkte, Innovationen, Lebensformen, Arbeitsweisen und Freizeitmöglichkeiten. Dabei unterliegen sie den Bedingungen des Globalisierungsprozesses wie Kommerzialisierung, Erlebnisorientierung und Konkurrenzdruck. (Volgmann 2012, S. 39) Volgmann erklärt schlüssig, warum Metropolen in einem hohen Maße die Rolle des Trendsetters einnehmen:

„Die Produktion kultureller Güter und deren ökonomische Verwertung setzten ein überdurchschnittlich hohes Niveau an Kreativität und Talent als fundamentale Antriebskräfte wirtschaftlicher Entwicklung voraus, was urbane Zentren bevorteilt, weil sie von Kreativen bevorzugt werden und die Zentralität und Innenstadtorientierung wichtige Komponenten darstellen.“ (Volgmann 2012, S. 39)

Metropolen dienen der Forschung und Wirtschaft somit als Zentrum zur Generierung und Verbreitung von Wissen und Produkt- sowie Verfahrensinnovation. (Volgmann 2012, S. 77–81) Face-to-face-Kontakte zwischen Forschung und Anwender sind auch hier wichtig, weshalb sich private und wissenschaftlich-öffentliche Forschungs- und Entwicklungseinrichtungen an einem Ort konzentrieren. (Volgmann 2012, S. 192–193) Metropolen sind damit der Ort für wissensintensive Dienstleistungsunternehmen bzw. für eine Wissensindustrie. Anna Growe hat treffend den Kern der Leistungen dieser ansonsten extrem heterogenen Wissensindustrie zusammengefasst:

„Die angebotenen Leistungen, welche im Kern aus Information, Beratung, Konzeption, Entwicklung und Forschung für andere Unternehmen bestehen, zeigen sowohl die Bedeutung von externem Wissen als Produktionsfaktor in ökonomischen Prozessen als auch die neue Bedeutung von Wissen als gehandeltem Gut.“ (Growe 2012, S. 23)

Sie nimmt ebenfalls eine Kategorisierung dieser Industrie vor: Sogenannte transformationsorientierte Dienstleistungsunternehmen (servindustrial economy) unterstützen ihr zufolge die Industrie bei der Forschung und Entwicklung. Diese Unternehmen haben sich vor allem auf die Produktionsentwicklung und -verbesserung spezialisiert, sowie auf Produktionsverfahren und Industriedesign. Derartige Dienstleister unterstützen Industrien vor allem bei der Expansion auf den globalen Märkten. (Growe 2012, S. 26–27) Konkret zielt sie auf Beratungstätigkeiten von Architekten und Bauunternehmen sowie auf Beratungsunternehmen für technische Prozesse. (Growe 2012, S. 82)

Daneben klassifiziert Growe transaktionsorientierte Dienstleistungsunternehmen (global services), welche andere Unternehmen global bei Koordinierungs-, Kontroll- und Steuerungsaufgaben ihrer Aktivitäten unterstützen und dies insbesondere durch Informationsbeschaffung, -bündelung sowie -bearbeitung sowie durch Finanzdienstleistungen, Rechts- und Wirtschaftsberatung als auch Marktanalysen und Marketing. (Growe 2012, S. 26–27) Zu dieser Sparte zählt sie etwa Unternehmens- und Wirtschaftsberater, Steuer- und Rechtsberater, Versicherungen sowie Marketing und Werbeagenturen. (Growe 2012, S. 82)

Schließlich erwähnt sie das weite Feld der Informations- und Medienindustrie (informational industry). Damit meint sie Unternehmen, die vielfältigste Wissensgüter produzieren. Diese Unternehmen sind dadurch gekennzeichnet, dass sie es verstehen, Lagerung, Speicherung und Transport von kodifiziertem Wissen vorzunehmen und zu koordinieren. Dazu entwickeln sie die notwendige Software, elektronische Handelsplattformen sowie digitale Logistik- und Beschaffungssysteme. (Growe 2012, S. 26–27) Hierzu zählt sie Unternehmen, die sich auf die Bereiche

der Informations- und Datenorganisation und Kommunikationstechnologie sowie auf Marketing und Informationsaufbereitung spezialisiert haben. (Grove 2012, S.82)

Auch für die Gesamtheit dieser metropolitanen Funktion muss der Rolle der Bibliotheken eine große Bedeutung beigemessen werden.

### *2.3.3 Gatewayfunktion*

Metropolen fungieren als Schnittstelle, Gateway bzw. hub von Menschen, Gütern, Informationen und Wissen, Märkten, Arbeits- und Produktionsprozessen. (Volgmann 2012, S. 77–81) Entscheidend für diese Funktion ist eine herausragende Verkehrsinfrastruktur mit (inter-)nationalen Verkehrsknoten sowie eine hochwertige Kommunikations- und Informationsinfrastruktur. (Volgmann 2012, S. 192–193) Die große Bedeutung der Informationsinfrastruktur ist für Bibliotheken besonders interessant, bilden sie doch seit jeher einen Kernbestandteil solcher Strukturen.

Wissens- und Informationsnetze haben einen positiven Effekt auf Agglomerationseffekte. Infrastrukturvorteile ergeben sich aus einer gemeinsamen Nutzung von speziellen Forschungs- und Entwicklungseinrichtungen sowie Verkehrs- und Informationsinfrastrukturen. Spezialisierte Forschungsinstitutionen und wissensintensive Dienstleister, die miteinander vernetzt sind und zugleich in Konkurrenz zueinander stehen, können Wissensvorsprünge generieren. Diese Prozesse können auch als Ursache für wirtschaftliches Wachstum angesehen werden. (Volgmann 2012, S. 100–101) An dieser Stelle ist es jedoch bezeichnend, dass Bibliotheken als traditionelle Informationseinrichtung nicht in den Fokus der Metropolenforschung im Sinne der Gatewayfunktion geraten. Dabei gewinnen Orte der Kommunikation, Information und des Wissens eine zunehmende wirtschaftliche Bedeutung als metropolitaner Standortfaktor:

„Die Entwicklung von neuen metropolitanen Wirtschaftszweigen hat die Konsequenz, dass Wissen als Standortfaktor angesehen werden muss, der entscheidenden Einfluss auf die regionale Entwicklung ausübt. (...). Der Einsatz [von] Kommunikationsmitteln erfordert eine herausragende Infrastruktur, die von entscheidender Bedeutung für die Transaktionskosten ist. (...). Da in Großstädten weniger industrielle Güter produziert werden, sondern vor allem höherwertige wissensintensive Dienstleistungen, gründen sich deren Agglomerationsvorteile auf Transaktionskostensparnisse, die aufgrund räumlicher Nähe und Dichte verschiedener und derselben Branchen und Einheiten entstehen.“ (Volgmann 2012, S. 96)

Entgegen allgemeiner Vermutungen, dass seit der Massennutzung des Internets räumliche Nähe in der Gesellschaft zunehmend an Bedeutung verlieren würde, generieren urbane Räume gerade aus der Nähe enorme Vorteile. Städte ermöglichen die Nutzung unterschiedlicher Näheformen, vor allem die Kombination von räumlicher und kognitiver Nähe, die für die Produktion und Nutzung von Wissen notwendig ist. In ihrer Rolle als Knoten in ökonomischen Netzen verbinden Städte somit territoriale Funktionen und Netzwerkfunktionen. (Grove 2012, S. 45) Aus dem Faktor Nähe entstehen auch wirtschaftliche und innovative spillover-Effekte:

„Der [face-to-face] Austausch von Informationen zwischen Akteuren aus unterschiedlichen Sektoren führt demnach zu neuen kreativen Ideen, zu Wissensvorsprüngen und Wissensgenerierung und damit zu positiven externen Effekten.“ (Volgmann 2012, S. 102)

Es ist daher nur logisch, dass sich aufgrund dieser Gatewayfunktion vor allem Unternehmen der Informationsindustrie in Metropolen ansiedeln:

„Sie [die Metropole] ist Produktionsstandort für die führenden Informationsindustrien, besitzt hochentwickelte Infrastrukturen, ein hohes Wissensniveau der Spezialisten und bietet globale Dienstleistungen sowie hochentwickelte Informationsindustrien an.“ (Bieniok 2012, S. 11)

Bibliotheken sind als öffentliche Einrichtung im Gegensatz zu den wissensintensiven Privatsdienstleistern in erster Linie nicht gewinnorientiert. Sie müssen sich dennoch als Informationseinrichtung im Sinne der Gatewayfunktion behaupten und ihre Rolle als Teil der metropolitanen Schnittstelle für Information, Wissen und Kommunikation klar definieren und umsetzen.

#### *2.3.4 Symbolfunktion*

Metropolen besitzen eine symbolische Funktion. Diese Funktion dient einerseits der Produktion von Zeichen, Vorbildern, Moden, Normen und Werten, die global verbreitet werden. Metropolen sind daher immer auch Standort für Hochkultur, Massenkultur und Medien sowie Kunsteinrichtungen. Andererseits bezieht sich die Symbolfunktion auch auf die Metropole selbst. So werden auf Basis von wirtschaftlichen, sozio-kulturellen sowie räumlich-baulichen und historischen Faktoren der Metropole Symbole produziert, welche diese von anderen Metropolen und kleineren Städten abgrenzen sollen. (Volgmann 2012, S. 77–81) Als transnationale territoriale Einheiten konkurrieren Metropolen untereinander als Standorte für Wirtschaft, Politik, Wissenschaft, Gesellschaft und Kultur. Eben deshalb sind sie gefordert, das Eigene erfolgreich zu präsentieren, aber dennoch in globalen und nationalen Bezügen zu handeln. Die Verbindung ortsspezifischer Faktoren mit globalen Bezügen zeigt sich bei kulturellen Produkten wie internationalen Marken oder in der globalisierten Architektur, die auf das Verständnis von Örtlichkeit und Tradition eingehen, aber in globale Prozesse eingebunden sind. (Volgmann 2012, S. 31–32)

Entscheidend für die Verbreitung metropolitaner Symbole sind die Massenmedien. Über immer weiter entwickelte Informationstechnologien und Massenkommunikationssysteme transportieren sie Bilder der Metropole in die Welt. Metropolen mit ihren (städtebaulichen und architektonischen) Alleinstellungsmerkmalen werden so zu globalen Symbolen. In dieser Arbeit muss folglich später auch der Frage nachgegangen werden, ob neben den Massenmedien auch Bibliotheken eine Bedeutung für die Verbreitung von den genannten metropolitanen Symbolen besitzen.

Urbane Architektur ist in diesem Kontext wichtiges Instrument. Denn es hat Volgmann zufolge große Bedeutung bei der visuellen Verdichtung eines urbanen Images: Gebäude von Stararchitekten sowie ganze Skylines dienen als Symbol für politische, kulturelle und wirtschaftliche Macht. Wichtig dabei ist aber auch eine unverwechselbare regional-spezifische Architektur, um Metropolen unterscheidbar zu machen. (Volgmann 2012, S. 30) In diesem Sinne sind städtebauliche

Strukturen und Formen, welche ein bestimmtes Prestige versprechen, von enormer Bedeutung für Metropolen:

„Die Prozesse [der Globalisierung] lösen Städte aus der räumlich verankerten Welt heraus und stellen sie in eine imaginäre Geographie, in denen sich Städte herausheben und positionieren müssen. Über symbolische Alleinstellungsmerkmale, die einen Zeichenwert (Ökonomie der Symbole) versprechen, wird nicht nur der praktische und funktionelle Nutzen bestimmt, sondern ein symbolischer Nutzen – ein Prestigegegewinn.“ (Volgmann 2012, S. 37)

Aus architektonischer Sicht benötigen Metropolen daher ikonenhafte, besonders markante Bauten. Skot-Hansen hat wesentliche Merkmale solcher Gebäude zusammengefasst:

“[I]cons as buildings(...) are: different and unique; famous (or at least intended to be); of symbolic/aesthetic quality; and part of urban branding.” (Skot-Hansen et al. 2013, S. 10)

Auch Gebäude von öffentlichen und kulturellen Einrichtungen erfüllen ihm zufolge diese Merkmale, weshalb er sie zu den urbanen placemakers zählt, die für die Metropole eine identitätsstiftende Wirkung (urban branding) entfalten:

“Theatres, museums and now also libraries are seen as cultural anchors which are seen as lively and attractive areas to live, work and visit (...). Furthermore, they are becoming important attractors and markers of identity for specific locations within cities and for these cities themselves (...). (...). Yet to become placemakers cultural institutions in competition must have something special to offer. They must provide facilities, activities and experiences, which are attractive and interesting and which make a difference.” (Skot-Hansen et al. 2013, S. 11)



### 3. Funktionen, Aufgaben und Rollen der Metropolbibliothek

Bei den oben verwendeten Analysen und Arbeiten zu Metropolen und ihren Funktionen fällt auf, dass Bibliotheken in der deutschen interdisziplinären Stadtforschung nicht als ein bedeutender Faktor in den verschiedenen Stadtfunktionen angesehen werden. Einzig die Bestandsgröße von wissenschaftlichen Bibliotheken wird als Indikator bzw. vergleichende Kennzahl zur Messung der Innovations- und Wissensfunktion – speziell der Wissenschaft und Forschung – in der transnationalen Konkurrenz der Metropolen vorgeschlagen. (Volgmann 2012, S. 151; 154) Dies unterscheidet sich von der internationalen Forschung. So bemerkt der britische Stadtforscher Ken Worpole, dass keine moderne Stadt wirklich komplett ist ohne eine Bibliothek und zitiert die Lesesaalinschrift der 2001 eröffneten Nashville Library: ‚A city with a great library is a great city.‘ Worpole (2013, S. 4)

Bibliothek wird im Folgenden verstanden als eine Institution mit einem oder mehreren Standorten. Auch wenn in dieser Arbeit die in Deutschland übliche Dichotomie von wissenschaftlicher und öffentlicher Bibliothek nicht so streng genommen wird, liegt der Fokus hier auf Letzteren. Um gemäß der Eingangshypothese zu zeigen, dass interkulturelle Bibliotheksarbeit in den allgemeinen Aufgaben und Funktionen einer Metropolbibliothek aufgeht, muss diese Erkenntnislücke geschlossen und festgestellt werden, was eine Metropolbibliothek definiert bzw. welche Funktionen sie erfüllen muss.

1998 hatte der Direktor der Stadt- und Landesbibliothek Dortmund Ulrich Moeske in einem Vortrag grundsätzliche Fragen für die Zukunft von Großstadtbibliotheken in Deutschland formuliert:

„Welche Konsequenzen hat die Stadtentwicklung auf das Angebot und die Struktur von Großstadtbibliotheken? Mit welchen Strategien und Mitteln können Großstadtbibliotheken sich ihren großstädtischen Trägern gegenüber als unverzichtbar darstellen? In welchen Feldern können großstädtische Bibliotheken beispielhaft vorangehen und sich in der Stadtentwicklung unverzichtbar machen?“ (Moeske 1998, S. 14)

An einer anderen Stelle fordert er, die Bibliothek müsse ein Motor von Stadtentwicklung werden, „der allein schon durch die Tatsache unverzichtbar wird, dass sein prägender Einfluss für die Stadtentwicklung unverzichtbar wird.“ (Moeske 1998, S. 16) Moeskes Fragen und Forderungen sind auf den ersten Blick auch heute noch nachvollziehbar, aber in dieser Form dennoch diskussionswürdig. Denn Bibliotheken sind und waren stets Motoren der Stadtentwicklung. Es muss also umgekehrt gefragt werden, auf welche bibliothekarischen Funktionen eine Metropole angewiesen ist, damit sie sich überhaupt erst weiter entwickeln kann. Campbell hatte die Interdependenz von urbanen Strukturen und Bibliotheken schon 1967 hervorgehoben:

“Metropolitan urban areas throughout the world are focal points for power, both material and intellectual, and they play a leading role in the spread of ideas between individuals and between

nations. The dynamic interaction of people that is possible in the large city is the basis for the attraction that the urban area has always offered. It is for this reason that great libraries of the world have been assembled in urban centers. ” (Campbell 1967, S. 1)

Statt folglich Metropolibibliotheken über diese Interdependenz zur Stadtentwicklung und damit qualitativ zu definieren, wurden sie bisher lediglich durch eine quantitative Definition bestimmt: Jede Bibliothek in einer Stadt mit mehr als 400.000 Einwohnern gilt gemäß den Festlegungen von IFLA und dem Deutschen Bibliotheksverband als derartige Institution.<sup>2</sup> Insofern geht es in diesem Kapitel darum, auf der Basis der zuvor beschriebenen metropolitenen Merkmale und Funktionen die Rollen und Funktionen einer Bibliothek zu bestimmen. Campbells Überlegungen verweisen in diesem Sinne darauf, dass die Aufgaben und Rollen einer Bibliothek niemals statisch gesehen werden dürfen:

“Those who are responsible for the development of public-library services in metropolitan areas must be certain that in making plans for the future growth, the part played by the public library in aiding city inhabitants to make basic decisions is kept in mind. It is this role that has assumed greatest importance in the metropolitan scene today, in contrast to the more passive, cultural and educational role which was the main function of the library of the nineteenth century.” (Campbell 1967, S. 4)

Es ging ihm folglich darum, Bibliotheken zu transformieren, nämlich „[...] from a book deposit system into an information system that fills a key role in meeting urban and civic information needs of citizens, but without losing its services as a storehouse of materials.” (Campbell 1973, S. 268) Bei diesem Wandlungsprozess ist es von wesentlicher Bedeutung, dass diese ‚civic information needs of citizens‘ gerade in Metropolen immer auf der Basis einer kulturellen Vielfalt entstehen. Zudem gehen die bibliothekarischen Bedürfnisse der Metropolengesellschaft über Informationen hinaus. So ist z.B. im globalen Fachdiskurs der letzten Jahre der Raum ‚Bibliothek‘ vermehrt in den Vordergrund gerückt. Henrik Jochumsen entwickelt in diesem Kontext das Vier-Räume-Model, welches bereits treffend zeigt, dass Bibliotheken den Metropolen mehr als nur die Aufbewahrung von Informationen und Wissen bieten:

“[T]he four-space model is not just a model for analyzing, but it also contains a vision for the library that consists of four different overlapping “spaces”: (1) inspiration space; (2) learning space; (3) meeting space; and (4) performative space. The four spaces are not to be seen as concrete “rooms” in a physical sense, but rather as possibilities that can be fulfilled both in the physical library and in cyberspace.” (Jochumsen et al. 2012, S. 590)

Dass sich die Funktionen von Bibliotheken verändern war auch Campbell bewusst. Deswegen, und weil finanzielle Ressourcen zur Weiterentwicklung von bibliothekarischen Dienstleistungen immer sehr beschränkt bleiben würden, hob er sehr auf die Bedeutung einer Bibliotheksplanung ab. Eine visionäre Langzeitplanung war für ihn unerlässlich, auch um die Nutzung künftiger Fi-

---

<sup>2</sup> <http://www.ifla.org/metropolitan-libraries> | <http://www.bibliothekverband.de/fachgruppen/sektionen/sektion-1.html> [zugegriffen am: 19.05.2014].



finanzierungen insbesondere aus den öffentlichen Kassen zu legitimieren: Bibliotheken sollen immer mindestens 20-30 Jahre vorausschauen und einen detaillierten Plan entwickeln, stets mit eigenen Einschätzungen zu den zu erwartenden Stadtentwicklungen. Dabei berücksichtigte er u.a. das konstituierende metropolitane Merkmal der gesellschaftlichen Interkulturalität und Diversität:

“Social factors that transcend local boundaries such as migration, population growth and the spread of literacy, education and social welfare services are the principal concern of the public library planner. To be effective, metropolitan public-library planning must be comprehensive so that it can provide a forum for the examination of all factors and for the resolution of conflicting interests.” (Campbell 1967, S. 40)

Campbell hatte global beobachtet, dass viele Bibliotheken in Metropolen von dem rasanten Wachstum ihrer Städte häufig überrollt wurden und mit der entsprechend notwendigen Reorganisation ihrer Dienstleistungen kaum hinterherkamen. Oft reagierten Bibliotheken seiner Ansicht nach sehr unflexibel auf soziale Veränderungen der Stadt bzw. dem sich wechselnden Lesegeschmack ihrer Einwohner. Dies erklärte er mit der Zögerlichkeit der Bibliothekare, bevorzugte Arbeitsweisen nicht aufgeben zu wollen, obwohl sie sich schon lange als nicht mehr adäquat erwiesen hätten. Daher forderte er u.a. eine ausreichende Flexibilität in der Bibliotheksorganisation, um Experimente mit neuen Dienstleistungen als normalen Bestandteil des bibliothekarischen Alltags zu ermöglichen. (Campbell 1967, S. 52–55)

Nach diesen allgemeinen Rahmenüberlegungen zur qualitativen Definition von Metropolbibliotheken wird im Folgenden konkret auf die Rolle der Bibliothek bei den einzelnen metropolitanen Merkmalen sowie die Bibliothek als Faktor der metropolitanen Funktionen eingegangen.

### **3.1 Bibliothek im Dienst der Urbanität**

In der Beschreibung von Urbanität wurde bereits deutlich, welche vielfältigen Ebenen dieses metropolitane Merkmal besitzt und wie sehr es von räumlichen Faktoren abhängt. Für Fincher und Iveson (2008, S.194) ist es grundsätzlich entscheidend, dass das Betreten einer öffentlichen Bibliothek gleichzeitig als Akt der Bürgerschaft verstanden wird, mit allen damit verbundenen Vorstellungen von universellen Rechten auf freien Zugang und Fremdheit sowie der Begegnung mit letzterem. Erst durch die Akzeptanz solcher Rechtsvorstellungen wird die Bibliothek zu einem Ort der Urbanität. Im Folgenden wird erörtert, welche Bedeutung eine Bibliothek für die urbane bzw. kosmopolitische Atmosphäre, den urbanen Handlungsmöglichkeiten und Lebensformen der städtischen Bevölkerung besitzt.

Mit Blick auf eine urbane Atmosphäre bezeichnet der ehemalige Leiter des Instituts für Raumplanung der Universität Dortmund, Klaus R. Kunzmann, Bibliotheken treffend als Zen-Gärten inmitten der hektischen Stadt – als öffentlichen Ort der ‚Entschleunigung und Kontemplationsmöglichkeit in Zeiten rasanter Lebensrhythmen‘. (Kunzmann 1998, S. 49–50) Zugunsten urbaner Selbstverwirklichungsmöglichkeiten lassen sich daran bestimmte Aspekte aus dem Konzept der ‘smarten Bibliothek’ anschließen, wie sie die informationswissenschaftliche Forschungsgruppe

um Agnes Mainka beschreibt: Sie sieht Bibliotheken in Informational World Cities u.a. als „space for recreation and re-creation in the sense of education or meetings.“ (Mainka et al. 2013, S. 298) Diese verschiedenen Vorstellungen lassen sich heute unter der Idee einer modernen öffentlichen Bibliothek als ‘living room in the city’ fassen. (Worpole 2013, S. 4)

Aus der Perspektive der interkulturellen Arbeit ist es von größter Bedeutung, dass sich Urbanität in der Bibliothek in Form eines öffentlichen Treffpunktes der Stadtgesellschaft manifestiert:

“The meeting space is an open, public space and a place between work and home where citizens can meet other people, who are both like them and differ from them. In a segmented society you need platforms where you come across people with different interests and values from your own and encounter opinions that challenge you through discussion and debate. The meeting space provides the frames for non-committal, accidental meetings in both small intimate spaces as well as lounge areas with newspapers and cafe facilities and as, in more organized meetings, where topics and problems can be analyzed and discussed. Meetings can take place live as well as on the net through chat groups, blogs or other social technologies. The meeting space particularly underpins empowerment and involvement.” (Jochumsen et al. 2012, S. 592)

Damit lehnt sich Jochumsen im Grunde an die Überlegungen von Ramon Oldenburgs Third Place an. Oldenburgs eher physisch-konzentrierter Third Place-Ansatz beschreibt einen leicht zugänglichen und nichthierarchischen gesellschaftlichen Treffpunkt zwischen dem Ort der Arbeit und dem Zuhause, an dem Geselligkeit und informelle Kommunikation mit Anderen möglich ist. (Oldenburg 1982) Dem stellt Ragnar Audunson eine Vorstellungen von high- und low-intensive meeting places gegenüber. Seiner funktionalen Vorstellung zufolge wird zwischen Arenen unterschieden, in denen sich die Menschen mit Gleichgesinnten treffen, um gemeinsam ihre Hauptinteressen oder Verpflichtungen zu teilen (high-intensive) und Arenen, in denen Menschen anderen Menschen mit unterschiedlichen Interessen und Wertvorstellungen ausgesetzt sind (low-intensive). (Audunson 2005, S. 436) Beide Überlegungen spielen in bibliothekarischen Fachdiskursen eine große Rolle, verweisen sie doch darauf, dass Bibliotheken neben ihrem Medienangebot auch örtlich bezogene soziale Funktionen erfüllen. Insbesondere auf die Third Place-Konstruktion sowie die Idee des low-intensive-meeting place konzentrieren sich die meisten Diskussionen gerade öffentlicher Bibliotheken. Im Kontext dieser Arbeit besitzen sie ebenfalls eine hohe Bedeutung, denn beiden ist ihr integrativer sowie inklusiver Ansatz gemein. So schreibt Oldenburg:

„Third places, especially those which are not insulated by formal membership requirements, often uniquely provide a common meeting ground for people with diverse backgrounds and experiences.“ (Oldenburg 1982, S. 275)

Und Audunson geht mit Blick auf die Bedeutung von low-intensive-meeting places konkret auf den interkulturellen Aspekt ein:

„In today's society, such meeting places with a potential of making us visible to one another across social, ethnic, generational and value-based boundaries are extremely important. “ (Audunson 2005, S. 436) Und er betont: „The public library is one of the few remaining cross-cultural meeting places.“ (Audunson 2005, S. 437.)

Insofern beschreiben die Ansätze von Third Place und low-intensive-meeting place soziale Ortsfunktionen von wesentlicher Bedeutung für die bibliothekarische Förderung von Urbanität, deren wichtigstes Attribut neben der Masse die Vielfalt der Stadtgesellschaft ist. Die Bibliothek besitzt deshalb eine derartige integrative, inklusive sowie partizipative Funktion für Menschen mit Migrationshintergrund und marginalisierten Gruppen, weil sie Zugänge zu sämtlichen lokalen Gesellschaftsschichten und Aktivitäten zu öffnen vermag. In diesem Sinne bemerkt auch Audunson:

„The public library is an institution firmly embedded in the local community with links to practically speaking all sectors of activity in the community. Using the local library, therefore, is in itself a form of participation in the community [...]. Via the public libraries, newcomers and excluded can be offered exactly that gradual introduction to the local community that the strategy of legitimate peripheral participation recommends. It is probably hard to find an institution that is better suited to serve such a purpose than the public library and this provides one path of rethinking [...] the library's role as a meeting place in today's multicultural society.“ (Audunson 2005, S. 432)

Auf diese Weise entsteht nicht nur die Möglichkeit zum Kennenlernen und Auseinandersetzen mit dem Fremden, sondern ebenfalls zum politischen Handeln unter Berücksichtigung der gesellschaftlichen Vielfalt. Denn die Bibliothek als urbaner *meeting place* besitzt idealerweise auch die wichtige metropolitane Funktion eines politischen Forums für alle Stadtbewohner. Bereits Kunzmann hat die Vorstellung formuliert, dass sich Bibliotheken zum öffentlichen Handlungsort transformieren müssten, in dem stadtpolitische Probleme und Konflikte thematisiert werden können, unabhängig von Wahlterminen und Kämpfen zwischen den lokal ansässigen Parteien. (Kunzmann 1998, S. 50–53) An diesem Punkt trifft die Bibliothekstätigkeit auf den politischen Aspekt von Urbanität, was Handlungsbedarf im Feld der metropolitanen Entscheidungs- und Kontrollfunktion auslöst.

Auch wenn die Auffassung der Bibliothek als third place oder low-intensive-meeting-place fraglos wichtig ist, darf nicht verkannt werden, dass Bibliotheken durchaus auch die Anforderungen der first und second places bzw. des high-intensive-meeting-place bedienen müssen, um über die Urbanität hinaus die anderen metropolitanen Merkmale und Funktionen fördern und erfüllen zu können.

Im Sinne der kosmopolitischen und interkulturellen Atmosphäre von Metropolen besitzt die Bibliothek in Kunzmanns Idealvorstellung auch eine Terminalfunktion für Reisende: Er wünscht sich Bibliotheken als Start- und Endpunkt von Reisen, als Ort des Austausches von Reiseinformationen sowie als Raum der Berührung mit anderen Kulturen. (Kunzmann 1998, S. 50-53) Diese Vorstellung geht bereits über das bisherige Verständnis von interkultureller Bibliotheksarbeit

hinaus, welches im Kern lediglich in eine Richtung zielt, nämlich in die Integration von ausländischen Mitbürgern bzw. ethnischen Minderheiten. Diese Eindimensionalität wurde schon verschiedentlich kritisiert. So konstatiert 1998 der Direktor der Münchener Stadtbibliothek, Werner Schneider, zusammen mit dem örtlichen Kulturreferenten, Siegfried Hummel:

„Diese [Kulturarbeit für Ausländer in der Stadt] diene bisher vor allem der Integration der Ausländer oder der Selbstbehauptung der Kulturen, welche sie mitgebracht haben. In einer Zeit der Fremden-Angst muss sie aber so organisiert werden, dass sich auch alle 'Inländer' durch sie bereichert fühlen.“ (Hummel und Schneider 1998, S. 66)

Nicht nur gegen diese Form der Xenophobie, sondern auch im Sinne einer kosmopolitischen bzw. urbanen Atmosphäre muss interkulturelle Arbeit in Bibliotheken mehrdimensional gedacht werden. In der Praxis lassen sich nur wenige Beispiele von bibliothekarischen Dienstleistungen und Angeboten finden, die auch die ‚einheimische Mehrheit‘ als Zielgruppe interkultureller Arbeit begreift. Denn diese ist ethnisch und kulturell keineswegs homogen: Ein konstituierendes Merkmal klassischer Einwanderungsgesellschaften wie in den USA oder etwa Israel – aber auch in Deutschland – bildet die Tatsache, dass die ‚einheimische Mehrheit‘ interkulturelle sowie multiethnische Gruppen in sich birgt, die bereits integriert sind. Meines Erachtens kann daher eine wirkliche interkulturelle Arbeit nur dann erfolgreich sein, wenn sie nicht nur Brücken *zwischen* den verschiedenen Kulturen schafft, sondern diese auch wirklich von *beiden* Seiten begehbar macht. Der individuelle Vorteil in einem kosmopolitischen Ort zu wohnen besteht gerade darin, die Möglichkeit zu haben, in der Begegnung mit dem Fremden die Vorstellung der eigenen Person weiterentwickeln zu können. Dies stellen auch Fincher und Iveson in ihren Überlegungen zur metropolitanen Stadtplanung fest:

“[T]he goal of planning is not simply for people to be able to ‘be themselves’. Rather, urban inhabitants must also have opportunities to become someone else through encounters with the strangers with whom they share the city, to explore their own hybridity.” (Fincher und Iveson 2009, S. 3)

Sie betonen folglich ihre Vorstellung, dass Menschen aus einer soziologischen und kulturwissenschaftlichen Perspektive gesehen stets hybride Identitäten haben, also im Grunde eine Mixtur an verschiedensten Identitäten besitzen. Dabei spielt es kaum eine Rolle, wenn sich einige der Identitäten widersprechen mögen – die Bedeutung und Gewichtung dieser verschiedenen Identitäten (oder Selbstansichten) variiert gemäß der Vorstellung von hybrider Identität mit dem Kontext bzw. mit dem bestimmten Begegnungsraum, indem sich dieser Mensch bewegt. In der Begegnung mit anderen, fremden Menschen (aus allen gesellschaftlichen Milieus) können also diese Identitäten auch immer wieder einer persönlichen Überprüfung unterzogen werden. Nicht grundlos messen Fincher und Iveson dem Aspekt der Begegnung (encounter) einer hohen Bedeutung zu und sehen in der Bibliothek einen Ort, der sich bestens für Begegnungen bzw. die Möglichkeit einer individuellen Identitätsveränderung und -entwicklung eignet:

“They [the libraries] have also very effectively enhanced their status as a valued space of encounter in the city, which offers the potential for new forms of conviviality and identification which transcend fixed identity categories. To step into a public library is to step into a space that is shared with ‘strangers’, in the form of other library users and library staff. (...). Users might remain silent for their entire stay and have only non-verbal interactions with one another, they might have brief chats with other users and staff whom they may or may not recognise, they might form more regular or lasting connections and relationships with others. All of these encounters are significant. They are premised on the capacity of those who use the library to mutually negotiate their common status as library users in the moments of their encounters. This is a process of mutual (if temporary) identification which transcends fixed identity categories.” (Fincher und Iveson 2009, S. 5)

Mit anderen Worten gehören Bibliotheken zu jenen Orten in einer Metropole, an dem sich interkulturelle, kosmopolitische sowie urbane Identitäten ausbilden. Wie oben bereits beschrieben wird mit Urbanität auch immer die Möglichkeit verbunden, die eigene Lebensform selbst auszuwählen und zu gestalten. Neben dem Aspekt der Begegnung tragen interkulturelle sowie möglichst diversitätsfördernde Bestände und Dienstleistungen zu solchen individuellen Identitätsbildungen bei, wenn sie die Bedürfnisse des jeweiligen Zielpublikums berücksichtigen und mit ihnen gemeinsam entwickelt wurden:

“One of the key ways in which public library services have changed in many cities over the past few decades is via the targeting of library collections, services and spaces to recognise the needs of particular groups. (...). So, for instance, where a library is located in a locality of high unemployment or minority ethnic concentration, the library’s collections and services are organised (in consultation with these user groups) to recognise their particular needs. In the process, libraries have often become institutions through which such groups have been able to launch campaigns to raise awareness of their concerns and justice claims.” (Fincher und Iveson 2009, S. 5)

Kunzmann bringt einen weiteren urbanen Faktor ins Spiel: Ausgehend von der Ansicht, dass Sicherheit bzw. ein persönliches Sicherheitsgefühl jedes einzelnen Bewohners eine zunehmende Bedeutung in Metropolen erhalten, nennt er Bibliotheken zudem einen Burgfrieden: Er versteht sie im Gegensatz zu den privaten ‚gated communities‘ als inklusiven aber dennoch sicheren öffentlichen Ort für alle Stadtbewohner unabhängig von Alter, sozialem Milieu oder kulturellem Hintergrund. (Kunzmann 1998, S. 49–50) Dieser Faktor wird allerdings im nationalen bibliothekarischen Fachdiskurs sowie den vielen Bibliotheksbauplanungen selten berücksichtigt. So spielt dieser Aspekt bei den berühmten Baugrundsätzen von Harry Faulkner-Brown keine Rolle, während in den Qualitätskriterien von Andrew McDonald zwar Sicherheit enthalten ist, jedoch nicht im Sinne eines solchen Burgfriedens. (Faulkner-Brown 1997) (McDonald 2006) Kunzmans Auffassung ist allerdings zu berücksichtigen: Gegen die Kehrseite von Urbanität, zu der auch immer schon die Furcht vor wachsender Kriminalität und Marginalisierung gehört (Bieniok 2012, S. 110), müssen öffentliche Orte einer Metropole ein bestimmtes Sicherheitsgefühl ausstrahlen. Gerade in ihrer Wahrnehmung als Schmelztiegel der Stadtgesellschaft sollen Bibliotheken folg-

lich die Funktion eines öffentlichen Schutzraums in sich vereinen, ähnlich jener sakralen Schutzfunktion für Marginalisierte und Verfolgte, wie sie seit jeher den Kirchen zugesprochen wird. Auf diesen Aspekt verweisen auch Fincher und Iveson (2008, S. 190), für die diese Sicherheit ein Faktor ist, warum Bibliotheken als Ort der Diversität angesehen werden können. Gerade Gruppen, die sich in anderen urbanen öffentlichen Räumen unsicher oder unerwünscht fühlen, empfinden die Bibliothek als sicher. Dieses Gefühl stellt sich bei diesen Menschen allerdings gerade nicht aufgrund eines vermehrten Einsatzes von Überwachungs- und Sicherheitstechnik ein. Die ausdrücklich freie Benutzung sowie eine deutlich Konstituierung der Bibliothek als Eigentum aller hebt ihr Gefühl der Marginalisierung und Exklusion auf. So belegt z.B. eine Studie aus Norwegen, dass öffentliche Bibliotheken in traditionsbewussten islamischen Immigrantengruppen nicht selten als sicherer und bedenkenloser Ort für Besuche und Aktivitäten ihrer Frauen gelten. (Audunson et al. 2011, S. 224) Und Phil Wood und Charles Landry fragen sich mit Blick auf weniger traditionsbewusste Mitglieder solcher Gemeinschaften in London Borough of Tower Hamlets:

„Would a Pakistani girl risk being seen with a white boy in a public street, particularly if it could be captured, reproduced and used by those who would seek to discourage cross-ethnic contact? The paradox here is that the parties in such a liason might be more likely to shun the street and prefer the once highly regulated but now reassuringly discrete surrounding of a library.” (Wood und Landry 2010, S. 192)

Selbst in urbanen Räumen die von interethnischen, gewaltsamen Konflikten (etwa zwischen Jugendgangs) geprägt sind, können Bibliotheken für alle involvierten Parteien als neutrale Territorien gelten. (Hwee-Hwa Chan 2013, S. 159) Mit Blick auf die Rolle von Bibliotheken resümiert Hwee Hwa Chan:

„A civic space that prioritizes a value of intentionally for intercultural engagement and that continuously evaluates the changing needs of the community will be a space that serves as a robust neutral ground for engaging with differences and that can lead to building good intercultural understanding and relations.“ (Hwee-Hwa Chan 2013, S. 160)

Die Bibliothek kann folglich als ein urbaner Ort begriffen werden, an dem keiner abgewiesen wird, an dem jeder Mensch das Recht hat zu sein. Dies gibt marginalisierten Gruppen und Individuen ein Gefühl von Berechtigung und damit letztlich von Sicherheit. (Fincher und Iveson 2008, S. 191)

### **3.2 Bibliothek als Gedächtnisort der Metropole**

Das Bibliotheken zugleich auch kulturelle Gedächtnisinstitutionen sind, ist keine neue Erkenntnis. Als solche liegt ihre Hauptfunktion in der Sammlung und Aufbewahrung von analogem und digitalem Schriftgut. (Heber 2009) (Mittler 2012) Bisher wurde jedoch noch nicht fundiert betrachtet, welche Rolle Bibliotheken als urbane bzw. metropolitane Gedächtnisorte spielen. Im Sinne des von Diversität und Interkulturalität geprägten Gedächtnisses einer Metropole rückt die

Bibliothek neben ihrer klassischen kulturellen Gedächtnisfunktion auch als bedeutsamer Faktor für das urbane kommunikative Gedächtnis in den Fokus.

Kunzmann beschreibt als erster Bibliotheken als Bewahrer der Geschichte sowie „Orte gedruckter Erinnerung und öffentlicher Knotenpunkt im Gedächtnisnetz der Stadt.“ (Kunzmann 1998, S. 49–50) Mit Mainka lässt sich ergänzen, dass Bibliotheken nicht mehr länger nur Orte von gedruckten, sondern ebenso von digital gespeicherten Erinnerungen sind. Ihr zufolge sind heutige Bibliotheken Repositorien und Archive, mit der Aufgabe von „development and maintenance of digital information services for and about the city.“ (Mainka et al. 2013, S. 298) Damit trifft sie auch Dudleys Meinung, der zusätzlich hervorhebt, welche Bedeutung derartige ‘Knotenpunkte im Gedächtnisnetz der Stadt’ besitzen:

“[W]e can view the public library as an essential component of a community’s ‘system memory’, and one that assists the community in maintaining its identity and retaining access to local knowledge and history.” (Dudley 2013, S. 14)

Damit hebt er den Zusammenhang von kollektiver Identität und ‚system memory‘ bzw. lokalem Gedächtnis einer urbanen Gemeinschaft hervor. Wie im letzten Kapitel schon ausgeführt bedürfen auch Metropolen zur Herstellung einer gemeinsamen Identität eines urbanen gemeinschaftlichen Gedächtnisses.

Das kulturelle Gedächtnis ist allerdings kein Selbstläufer. Es bedarf einer ständigen Pflege und muss von den stets nachwachsenden Generationen neu interpretiert werden, damit es nicht seine Bedeutung verliert bzw. sich und damit die kollektive Identität der Metropole auflöst. Für diese Aufgabe sind kulturelle sowie informationelle Institutionen und Einrichtungen wie die Bibliothek unverzichtbar für die Stadt. Sie bietet zusammen mit dem Stadtarchiv den Raum und die Bestände zur Auseinandersetzung mit lokaler Geschichte. Neben den individuellen Nutzern ist sie nicht grundlos ein häufiger Zielpunkt von Geschichtsvereinen oder lokalen Unternehmensarchiven. (Kunzmann 1998, S. 49–50) Die IFLA-Vorgängerorganisation der heutigen Metropolitan Libraries Section, der Round Table of the International Association of Metropolitan Libraries (INTA-MEL) hatte diese Funktion bereits 1971 im Blick, als er formulierte, dass Metropolbibliotheken als Basisfunktion u.a. Sondersammlungen (Special Collections) sowie lokalhistorische Sammlungen (Local History Collections) besitzen müssen. (Campbell 1973, S. 31)

Treffendes Beispiel solcher Sammlungen bildet zum einen der Spezialbereich Berlin-Studien und zum anderen die Historischen Sammlungen der Zentral- und Landesbibliothek Berlin. In den Berlin-Studien finden sich über 350.000 Medien mit Berlin-Bezug aus dem In- und Ausland. Zu dieser Spezialsammlung zählen neben Büchern z.B. Stadtpläne, Zeitungen, Filme, Postkarten und Online-Publikationen. Der Bereich ist zudem dafür zuständig, die Landesbibliographie zu erstellen und bietet Berlin-Interessierten Veranstaltungen, Führungen und Projektstage an. Der Bestand der Historischen Sammlung der ZLB umfasst gegenwärtig 500.000 Bände und knapp 56.000 Autographen, einige Inkunabeln (Wiegendrucke) sowie zahlreiche Künstlerbücher und Graphiken. Im Sinne der Bestimmungen des Stiftungsgesetzes der ZLB übernimmt und bewahrt die Biblio-

thek somit historische Sammlungen, die in Berlin entstanden sind und eine hohe lokalhistorische Bedeutung besitzen.<sup>3</sup> An dieser Stelle ist es von größter Bedeutung, dass derartige Sondersammlungen wie jenen der ZLB in ihren lokalbezogenen Sammlungsprofilen auch internationale, fremdsprachige und interkulturelle Medien berücksichtigen, um der inklusiven und interkulturellen Prägung des kulturellen Gedächtnisses einer Metropole gerecht zu werden.

INTAMEL ging es einerseits um Sammlungen lokaler Wohltäter, denen eine bestimmte lokale Bedeutung zugeschrieben werden kann, sowie andererseits um Sammlungen mit lokalhistorischem Bezug. (Campbell 1973, S. 31–36) Eine wichtige Bedeutung in diesem Kontext kommt in Deutschland den Pflichtexemplarsgesetzen zu, hier insbesondere jenen auf Landesebene. Sie garantieren zumindest den Landesbibliotheken (die sich häufig in Großstädten bzw. Metropolen befinden), dass diese Sammlungen nicht alleine auf lokale Wohltäter angewiesen sind, sondern dass lokal bzw. regional ansässige Verlage sowie Label audiovisueller Medien von jeder ihrer Publikationen und Medium jeweils ein Exemplar der Bibliothek verbindlich zuliefern. Damit tragen Bibliotheken zusammen mit ihrem normalen Bestandsaufbau wesentlich dazu bei, dass das kulturelle Gedächtnis einer Metropole sich nachhaltig in seiner Form, Größe und Diversität entwickelt, sofern sich die Bestände auch auf diese Metropole beziehen.

Die bereits von INTAMEL geforderten Sonder- und historischen Sammlungen sollten zudem so organisiert sein, dass sie international nutzbar und zugänglich sind. (Campbell 1973, S. 31–36) Die Möglichkeit der Digitalisierung erleichtert heute die Anforderung einer internationalen Zugänglichkeit. Grundvoraussetzung für Zugänglichkeit und mithin auch für die Neuinterpretationsmöglichkeit des kulturellen Gedächtnisses ist folglich die Wiederauffindbarkeit von Erinnerungen und Narrativen, die in Büchern, Ton- und Filmmedien sowie als digitale Dateien in und von der Bibliothek aufbewahrt werden. Bibliotheken besitzen hierfür unverzichtbare Kernfunktionen: Die Auffindbarkeit von Informationen sicherzustellen zählt zu ihren Haupttätigkeiten und wird nicht zuletzt vor dem Hintergrund des digitalen Zeitalters und des Internets stetig weiterentwickelt. Zu diesem Zweck produzieren Bibliotheken folglich detaillierte Metadaten, die – einmal ins Internet eingespeist – den lokalen physischen sowie digitalen Bestand global nachweisen.

Gleichzeitig ist es ebenfalls eine bibliothekarische Kerntätigkeit, die Bestände nach bestimmten Systemen zu ordnen bzw. zu klassifizieren, um die einzelnen Medien physisch wie digital wiederfinden zu können. Kunzmann bemerkt zudem richtigerweise in Zusammenhang mit den klassischen physischen Sammlungen, dass diese klare Aussonderungsregelungen bedürfen, um Lager- und Unterhaltskosten zu rechtfertigen sowie um das Sammlungsprofil entsprechend zu schärfen. (Kunzmann 1998, S. 49–50) Im Sinne des kulturellen Gedächtnisses besitzen die Bestandsordnungs- und Aussonderungsregelungen eine wichtige Funktion, da sie dazu beitragen, den Inhalt des Gedächtnisses zu kanonisieren.

---

<sup>3</sup> <http://www.zlb.de/fachinformation/spezialbereiche/berlin-studien.html> | <http://www.zlb.de/fachinformation/spezialbereiche/historische-sammlungen.html> [zugegriffen am 19.05.2014].



An dieser Stelle muss auch hervorgehoben werden, dass Bibliotheken immer Orte sind, die Spezialisten wie Historiker und andere wissenschaftliche sowie geschichtsinteressierte Nutzer häufig als Arbeitsorte wählen, um lokalhistorische Quellen zu (re-)interpretieren und auf diese Weise den Inhalten des kulturellen Gedächtnisses eine neue Bedeutung zukommen zu lassen.

Wie Eingangs schon bemerkt, besitzt die Bibliothek nicht nur für das kulturelle, sondern ebenso für das kommunikative Gedächtnis einer Metropole unerlässliche Funktionen. Dieses Kurzzeitgedächtnis entsteht, wenn Menschen an einem Ort zusammenkommen und über metropolitane Themen, gemeinsame Erfahrungen und Erinnerungen sprechen und sich austauschen, Narrative zur Metropole entwickeln und diese weitererzählen. Auch wenn einige dieser zumeist mündlich überlieferten Erinnerungen bzw. Narrative zeitlich sehr begrenzt und in der Wirkung sehr flüchtig und in sich widersprüchlich sein können, besitzt das kommunikative Gedächtnis eine große Bedeutung für eine Metropole. Die Bibliothek kann hier als third place und low-intensive meeting-place für sämtliche gesellschaftliche Milieus eine wichtige Funktion als Gedächtnisort einnehmen, verantwortlich für die Multiplikation und Verbreitung von mündlich überlieferten lokalen Geschichten, Neuigkeiten, Wiedergaben sowie Auffrischungen von Erinnerung von und über die Metropole. Dieser für eine Metropole wichtige Zweck muss vielfältig unterstützt werden, etwa durch ein breites Angebot an tagesaktuellen Medien in Form von Zeitungen, Zeitschriften sowie Zugang zu Online-Magazinen und Blogs sowie dem social web als auch durch kulturelle Veranstaltungen, welche aktuelle sowie historisch-relevante Themen zur Metropole aufgreifen.

Ein einfaches, aber effektives bibliothekarisches Format, um vielfältige urbane Erinnerungen und Narrative vom kulturellen wieder in das kommunikative Gedächtnis zu überführen, bildet das Beispiel der regelmäßig stattfindenden Sonntag-Matinee des Spezialbereichs Berlin-Studien der Zentral- und Landesbibliothek Berlin: Seit 2012 stellt die ZLB ihrer Nutzerschaft mittels Vorträgen historische und aktuelle Berlin-Literatur zu den verschiedensten Themen vor: Von Berlin in der Reise- und Krimiliteratur über Berliner Firmengeschichten bis hin zu literarischen Metropolvergleichen zwischen Chicago und Berlin.<sup>4</sup>

Über diese Multiplikatorenfunktion für zumeist mündlich und somit kurzzeitig überlieferte Erinnerungen und Narrative hinaus, müssen Bibliotheken ebenso ihr Potential nutzen, um aktiv das kommunikative Gedächtnis ihrer Metropole mitzugestalten. Sie sollten regelmäßig neue Gedächtnisimpulse setzen, indem sie selber auf der gesamten Grundlage ihrer Organisation, Ressourcen, Struktur und physischen wie digitalen Beständen sowie ihrer Nutzerschaft neue Themen zu ihrem jeweiligen urbanen Umfeld entwickeln und über experimentelle Formate mit ihren Zielgruppen kommunizieren. In diesem Sinne entsteht idealerweise das kreative Potential gerade dadurch, dass in einer Bibliothek ein von Diversität und Interkulturalität geprägtes Publikum auf Räume zur Entwicklungsmöglichkeit von neuen urbanen Geschichten und Narrativen sowie die dafür nötigen Ressourcen, Informationen und Infrastrukturen trifft. Um das kommunikative Gedächtnis ihrer Metropole aktiv mitzugestalten, muss sie Wege und Formate finden, alltägliche Erinnerungen und Erfahrungen ihrer Nutzer und Besucher an und mit ihrer Stadt – physisch oder

---

<sup>4</sup> <http://www.zlb.de/fachinformation/spezialbereiche/berlin-studien/matinee.html> [zugegriffen am 19.05.2014].

digital, schriftlich oder audiovisuell – festzuhalten, zu ordnen und für andere zugänglich machen zu können. Auf diese Weise produziert die Bibliothek auch neue metropolitane Erinnerungen und Narrative. Wenn jedem Metropolitaneinwohner unabhängig von seiner Herkunft, Bildung, Geschlecht oder Alter die Partizipationsmöglichkeit an dieser Gestaltung des kommunikativen Gedächtnisses gegeben wird, vermag sich das Gedächtnis in eine für Metropolen konstituierende urbane Richtung zu entwickeln, indem sie einen notwendigen interkulturellen, kosmopolitischen sowie von Diversität geprägten Charakter ausformt. Im Sinne interkultureller Arbeit ist Günter Piening rechtzugeben, der bemerkt, dass

„[e]s jenseits der klassischen Integrationsstrategien im Bildungssystem und auf dem Arbeitsmarkt auch darum gehen [muss], die Erinnerung an die Geschichte dieser Stadt und dieses Landes unter dem Blickwinkel einer Einwanderungsgesellschaft neu zu erzählen. Als Einwanderungsgesellschaft brauchen wir ein neues Verständnis darüber, wie kollektive Erinnerung, wie die Vermittlung von Kultur gesamtgesellschaftlich gestaltet werden soll. Das aber erfordert – soweit noch nicht geschehen – ein geändertes Selbstverständnis der für Geschichts- und Kulturvermittlung zuständigen Institutionen.“ (Piening 2011, S. 6)

Ein Beispiel zur metropolitane Gestaltungsmöglichkeit des kommunikativen Gedächtnisses in und durch Bibliotheken bildet die Arbeit der Osloer Stadtteilbibliothek Torshov. Dort wurde 2009 erfolgreich mit memory work bzw. einer ‚multicultural memory group‘ experimentiert: In Kooperation mit einer Sprachschule trafen sich einige der Klassen über ein Jahr lang regelmäßig in der Bibliothek, um sich gegenseitig ihre Erinnerungen an alltägliche Situationen, Kindheit, Essen, Lieder, etc. aus ihren jeweiligen Heimatländern zu erzählen. Die Idee, als Bibliothek Erinnerungen von Immigranten zu sammeln und dieser Zielgruppe die Bibliothek zugleich als Treffpunkt anzubieten, wurde dort erfolgreich umgesetzt. Einziges Problem dieses Experiments war der Umgang mit Teilnehmern, die zuvor aus Krisengebieten geflüchtet waren und z.T. traumatische Erfahrungen besaßen (Massis 2010). Dieses memory-work-Format ließe sich leicht weiterentwickeln, um die Erinnerungen und Erfahrungen der Immigranten und newcomer mit ihrer neuen metropolitane Wahlheimat aufzunehmen und zu dokumentieren.

Ein weiteres beeindruckendes Beispiel von interkultureller Gedächtnis- und metropolitane Bibliotheksarbeit ist das Singapore Memory Project (SMP), welches federführend von dem National Library Board 2011 gestartet wurde.<sup>5</sup> Dieses nationale – im Grunde auch metropolitane – Digitalisierungs- und crowdsourcing-Projekt des multiethnischen Stadtstaates in Südostasien hat sich zum Ziel gesetzt, Erinnerungen an ihre Nation (bzw. Stadt) Singapur zu sammeln und zu digitalisieren. Dabei wird betont, dass die Staatsbürgerschaft keine Voraussetzung für die Teilnahme an dem Projekt ist, dass also im Grunde alle unabhängig von ihrer Herkunft ihre Erinnerungen beisteuern können, die persönliche Erfahrungen mit der Stadt verbinden. Das Projekt rief über Rundfunk, Fernsehen, Onlinemarketing und analoge Plakatwerbung, Flyer, sozialen Netzwerken sowie über Roadshows und Veranstaltungen in Bibliotheken und Wohnbezirken die Menschen dazu auf, ihre Erinnerungen in physischer und digitaler Form zusammenzutragen. Jedes Format (Print,

---

<sup>5</sup> <http://www.singaporememory.sg> [zugegriffen am 19.05.2014].

Audio, Video) kann abgegeben werden. Über Blogs und Smartphone-Apps ermöglicht das Projekt das Sammeln von digitalen Erinnerungen. Zudem kooperiert das Projekt mit grassroot-Organisationen und individuellen Freiwilligen, um aktiv Erinnerungsstücke für die Digitalisierung einzusammeln sowie um Interviews zu führen, aufzunehmen und zu dokumentieren. (Chew und Jailan 2012, S. 3) Zugleich wurde mit dem SMP Memory Kit ein frei verfügbares Handbuch entwickelt, welches verschiedene Möglichkeiten zum Einsammeln und Erstellen von Erinnerungen erklärt: Oral-History Methoden, Schreiben, Illustrieren, Fotografieren und Filmen von Erinnerungen.<sup>6</sup> Die Sammlungskriterien des SMP werden bewußt breit gehalten:

“The criteria to the types of items that form part of Singapore’s memory have been deliberately broad. The SMP is interested in stories and memories that relate to Singapore, be it past or present memories, in physical or digital format. These may come in the form of photographs, letters, ephemeral, manuscripts, videos, or oral interviews that are stories and memories that are related to Singapore. For SMP, memories can be personal accounts that tell the Singapore Story, be it past or present memories, in physical or digital formats. The submissions need not just be on the positive or feel-good memories only. The stories could be as recent as something that happened a few minutes ago. What is present now, will serve as a past memory for future generations.” (Chew und Jailan 2012, S.3)

Spannend an dem SMP ist einerseits, dass die Sammlung sich bewusst auf Erinnerungen ‚von Unten‘ fokussiert, unabhängig von Milieu und Herkunft der Erinnerungsgeber. Andererseits drängt sich die Frage auf, wie sich dieses Projekt mit dem autoritären politischen System des Stadtstaats verträgt, bildet eine nationale Erinnerungskultur doch in jeder Gesellschaft der Welt ein heiß umkämpftes politisches Feld.

Schließlich kommt Bibliotheken eine ausschlaggebende Bedeutung zu, wenn es um den Übergang vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis einer Metropole geht, bzw. um die Neuinterpretation des kulturellen Gedächtnisses durch jüngere urbane Generationen. Viele Narrative, Geschichten und Erinnerungen verschwinden ebenso schnell aus dem kommunikativen Gedächtnis, wie sie hineingelangt sind, weil sie ihren Nutzen bzw. ihre Bedeutung für die Kommunikation und Interaktion einer jeweiligen Erinnerungsgemeinschaft verloren haben. Assmann zufolge hält dieses kommunikative bzw. soziale Kurzzeitgedächtnis maximal 80 bis 100 Jahre, da dies den Zeitraum bildet, indem bis zu vier Generationen sich überschneiden und folglich Erfahrungen, Erinnerungen, Narrative und Symbole noch mündlich kommunizieren können. (Assmann 2010, S. 28) Um in das kulturelle Gedächtnis zu gelangen, müssen solche Inhalte vom lebendigen Erinnerungsträger losgelöst und ihre Bedeutung konserviert und kanonisiert werden. Als kulturelle Einrichtung vermag eine Bibliothek diesen Prozess nicht nur durch ihre Bestandsordnungs- und Aussonderungsfunktion zu unterstützen, sondern auch, indem sie ihre digitalen und physischen Bestände bewusst für bestimmte Zielgruppen immer wieder kuratiert. Dudley folgt dieser Ansicht:

---

<sup>6</sup> <http://www.iremember.sg/index.php/memory-kit/> [zugegriffen am 19.05.2014].

“However, libraries are by definition more than merely accumulations of information; their curatorial function in the service of collection building lends rigor as well as transparency to the formation of collective memory.” (Dudley 2013, S. 26)

Ein spannendes Instrument, um das kommunikative Gedächtnis sowie den Übergang in das kulturelle Gedächtnis zu fördern, bildet das Format des Themenraums, mit dem die Zentral- und Landesbibliothek Berlin gegenwärtig experimentiert. Denn dort kuratiert die Bibliothek im Grunde Gedächtnisinhalte, die bereits von den zumeist noch lebendigen Urhebern losgelöst wurden: Zu aktuellen politischen, gesellschaftlichen oder diskutierten Kulturthemen bündelt die ZLB ihre jeweils inhaltlich passenden digitalen und physischen Bestände zentral an einem Ort. Digitale und audiovisuelle Angebote sowie interaktive Apps ergänzen den Themenraum, dazu erscheint eine ausführliche Bibliografie zum Mitnehmen.<sup>7</sup> Eigens angefertigte Präsentationsmöbel laden die Besucher der Bibliothek zum Stöbern in den kuratierten Beständen und zum Auseinandersetzen mit dem jeweiligen Thema ein. Für die Dauer des Themas werden insbesondere die physischen Bestände des Themenraums mit Sonderausleihkonditionen belegt. Obschon die bisherige Themenauswahl der ZLB stets über Berlin hinausging, ließe sich dieses Format leicht im Sinne des urbanen kommunikativen Gedächtnisses verwenden. Dabei ist es von wesentlicher Bedeutung, urbane bzw. metropolitane Themen stets interkulturell und kosmopolitisch zu kuratieren, wie es beispielsweise im Themenraum der ZLB geschah, als zum Thema der Leipziger Buchmesse 2013 bewusst der damalige Förderpreisträger der Kurt-Wolff-Stiftung, der Berliner Verlag binooki und seine moderne türkische Literatur in deutscher Übersetzung sowohl räumlich als auch inhaltlich zentral präsentiert wurde.<sup>8</sup>

### **3.3 Rolle der Bibliothek in der metropolitanen Entscheidungs- und Kontrollfunktion**

Auf den ersten Blick erscheint die Bibliothek keine große Rolle in der metropolitanen Steuer- und Kontrollfunktionen zu spielen, erscheint sie doch wenig funktional für die big player der Wirtschaft und Politik. Gleichwohl sind diese nicht die einzigen urbanen Akteure, die zunehmend transnational agieren. So finden sich auf der zivilgesellschaftlichen Ebene politische Institutionen und Bewegungen wie Nichtregierungsorganisationen, Verbände, Stiftungen, sowie auf der wirtschaftlichen Ebene kleine und mittlere Unternehmen, die sich alle quer zu nationalen Strukturen bewegen. Sie alle benötigen ebenfalls globale Informationen um auf ihren Gebieten Entscheidungen treffen und Kontrollfunktionen ausüben zu können. Umgekehrt kanalisieren sie ihrerseits Wissen und Informationen, die in anderen Teilen der Erde von ähnlichen Akteuren für die gleichen Zwecke verwendet werden. Je weniger Ressourcen umso größer ist für diese Akteure der Bedarf an öffentlichen Institutionen und Räumen, die ihnen die nötige Infrastruktur und Ressourcen zur Verfügung stellen, um ihre Entscheidungs- und Kontrollfunktionen ausüben zu können.

---

<sup>7</sup> <http://www.zlb.de/kultur-bildung/themenraum/themenraum0.html> [zugegriffen am 19.05.2014].

<sup>8</sup> <http://www.zlb.de/kultur-bildung/themenraum/archiv/themenraum-leipziger-buchmesse-5-28-maerz-2013.html> [zugegriffen am 19.05.2014].

Eine wichtige Ressource für diese Funktion ist die Zugangsmöglichkeit zu Informationen. Zu dieser Erkenntnis gelangt im Hinblick auf ökonomische Akteure in den USA auch der Urban Libraries Council:

„A good ‘climate’ for small business involves a wide range of resources, but as the economy becomes more mobile and global, one of the key supports for small business is information. However, few small or new enterprises are in a position to meet all their information needs. They often lack the financial resources, skills, and the time needed to obtain, sift and analyze information about business planning, marketing, financing, human resources, taxes, etc. Starting and sustaining a small business enterprise is a knowledge-intensive endeavor. The problem of access to information in recent years has been exacerbated as the federally-supported Business Information Centers (BICs), through the Small Business Administration have been phased out, and as more information is available digitally, albeit for a significant cost (licensing fee).” (UCL 2007, S.17)

Jonas Fansa hebt ebenfalls die Bibliothek als Ort hervor, den etwa „kapitalschwache Existenzgründer, insbesondere in der Medien- und Kreativbranche“ nutzen. (Fansa 2012, S. 68) Zu Recht sieht Kunzmann daher in der Bibliothek eine lokale Agora im Netz globaler Informationsmärkte. Gegen den Trend zunehmender Privatisierung von Zugängen und Auswahl von Wissen und Informationen sind Bibliotheken für ihn Orte mit kostenfreiem Zugang zu sämtlichen Informationen, welche die lokale Zivilgesellschaft, aber auch kleine und mittlere Unternehmen, für Meinungsbildungs- und Entscheidungsprozesse benötigen. (Kunzmann 1998, S. 50–53)

Eine weitere wichtige Ressource ist der Raum mit entsprechender Informationsinfrastruktur, in denen die urbane Zivilgesellschaft oder Klein- und Mittelunternehmer Entscheidungen debattieren und treffen sowie anderweitige Kontrollfunktionen ausüben können. Mit Blick auf die urbane Zivilgesellschaft zeigen die im letzten Kapitel genannten Beispiele von Bürgerbewegungen, Initiativen und Proteste, dass Metropolen notwendiger Weise öffentliche Foren benötigen, in denen politische Konflikte ausgehandelt und entschieden werden können – letztlich auch für lokalpolitische Belange. In den USA werden Bibliotheken regulär für citizens‘ meetings verwendet. In der Iowa City Public Library finden beispielsweise 3000 solcher Bürgertreffen im Jahr statt. (Walljasper 2010, S. 149) Wie wichtig niedrigschwellige Orte der Information im Kontext politischer Entscheidungs- und Meinungsbildungsprozesse sind, hat Renate Künast in ihrer Idee ‚Eine Stadt für alle‘ erkannt:

„Logisch also, eine Stadt für alle zu gestalten, statt Bürgerinnen und Bürger auf den Weg der Bürgerbegehren und Volksentscheide zu verweisen. Mit einer aktiven Informationspolitik bei der alle Daten, Senatsvorlagen und Entwürfe auf ein zentrales Internetportal gehen. Ein Portal, auf dem jeder Bürger erkennen kann, welche Fragen die Stadt gerade bearbeitet, und was die Daten-Grundlagen sind. Wir müssen also nach dem Prinzip der ‘open data’ vorgehen. Das ist das Gegenteil der bisherigen Praxis.“ (Künast 2012, S. 111)

In der Tat bieten Bibliotheken genau die Informationsinfrastruktur, um diese open-data-Idee Künasts und die lokale Agora Kunzmanns zu verwirklichen. Sie besitzen das Wissen und das

Handwerk, um allen Stadtbewohnern einen solchen zentralen Zugang zu Informationen zur Verfügung zu stellen. Eine von der Grünen-Politikerin tendierten rein virtuellen Lösung greift jedoch zu kurz: Wie im antiken römischen Reich oder der griechischen Polis bedürfen Metropolen auch heute noch ein physisches öffentliches Forum bzw. eine Agora zum gegenseitigen Austausch von Argumenten, Meinungen und Handlungsoptionen – einen Ort, in dem sich alle Akteure auf Augenhöhe begegnen, um ihre verschiedenen Interessen und Ansichten aushandeln zu können und müssen, unabhängig von ihrem gesellschaftlichen Status oder kulturellen Hintergrund. Die Bibliothek muss für die politische Urteilsbildung und Entscheidungsfähigkeit der Stadtbevölkerung relevante analoge und digitale Informationsströme zentral mit einem physischen Raum zur Versammlungs- und Kommunikationsmöglichkeit für alle verbinden. In diesem Sinne gibt das Konzept der blended library eine große Gestaltungsmöglichkeit. Dieses Konzept befasst sich mit der Frage, wie es Bibliotheken möglich wird, physische und virtuelle Räume und Informationen zu verbinden und zugleich mit der Nutzerschaft interagieren zu lassen. Auf dieses Konzept wird bei der metropolitanen Gatewayfunktion detailliert eingegangen.

Entgegen der häufig anzutreffenden Ansicht, Bibliotheken würden in Zeiten des Internets zunehmend an Bedeutung verlieren, zeigt bereits diese Verknüpfung des politischen Informationssortes mit einem Forum für Diskussion, dass sie in Metropolen als öffentliche Orte des demokratischen und zivilgesellschaftlichen Engagements eine enorme Bedeutung besitzen. Dudley sieht ebenfalls die Bibliothek als öffentlicher Raum in der Pflicht:

“This is one more reason why any talk of the Web replacing the library is not just shortsighted in the extreme but contrary to our needs as human beings, as social animals. It also -not incidentally- ignores the essential role that physical libraries can play in what must be a social, cultural, and political project of the first order: generating, communicating, and synthesizing the information needed to build the knowledge base commensurate with the multiplying and interrelated challenges of the twenty-first century.” (Dudley 2013, S. 28)

Über ihre Bedeutung für kommunalpolitische Prozesse hinaus streicht er insgesamt die wachsende Bedeutung von Bibliotheken für Demokratien an:

“The challenges of the twenty-first century are going to require the public library to actually insert itself into the democratic process, to adopt [...] civic librarianship that seeks to strengthen communities through developmental strategies that renew the public library's mission of education for a democratic society”. (Dudley 2013, S. 22)

Audunson hebt in diesem Zusammenhang die Interdependenz zwischen Interkulturalität und Demokratie hervor, die sich in einem low-intensive-meeting place manifestiert:

„Without arenas and a public sphere where a discourse can take place across social and cultural borders, one cannot reach decisions based on democratic deliberation. The absence of such arenas will probably also make it difficult to establish that degree of cross-cultural tolerance that democracy presupposes.” (Audunson 2004, S. 433)

Damit werden Bibliotheken zu einem metropolitanen Ort, an dem Menschen bei politischen Entscheidungsfindungen partizipieren können, über generationelle, geistige, soziale und kulturelle Grenzen hinweg.

### **3.4 Bibliothek als Faktor für die Wissens- und Innovationsfunktion**

Der Urban Libraries Council (UCL) stellt in einer Studie fest, dass sich lokale Ökonomien in einem zügigen Wandel befinden, von einer Industrie und Dienstleistungswirtschaft hin zur Informations- und Ideenindustrie. (UCL 2007, S. 2) Auch Hans-Christoph Hobohm (2012, S. 75) betont in diesem Zusammenhang, dass Information eine ökonomisch wertvolle Ressource geworden ist. Insofern ist es nicht verwunderlich, wenn Bibliotheken als Informationseinrichtung eine wichtige Rolle in der metropolitanen Wissens- und Innovationsfunktion einnehmen. Mit Jay Walljasper lässt sich auch darauf verweisen, dass Bibliotheken in Zeiten der Wissensgesellschaft einen bedeutenden Unterschied um das Ganze ausmachen können:

„Libraries stand as a prime example of social capital, which more and more observers see as the secret sauce that makes the difference between a community that thrives and one that struggles.“ (Walljasper 2010, S. 149)

Als Faktor für die Wissens- und Innovationsfunktion ist es für Metropolbibliotheken von wesentlicher Bedeutung, dass metropolitane Merkmal der Interkulturalität immer mitzudenken. So muss zum einen der bibliothekarische Zugang zu Wissen und Informationen entsprechend der gesellschaftlichen Vielfalt einer Metropole konfiguriert sein. D.h. er muss so inklusiv und integrativ wie möglich gestaltet werden. Zudem ist eine Schwierigkeit des Mainstreams der bisherigen interkulturellen Bibliotheksarbeit die einseitige Konzentration auf die Probleme und Herausforderungen, welche die gesellschaftliche Vielfalt mit sich bringt. Die Programme, Dienstleistungen und Veranstaltungen zur Förderung von Deutsch als Fremdsprache oder die Entwicklung von Konzepten zur Unterstützung von Integrationspolitik insbesondere für Migranten bzw. newcomers sind heute in der ganzen Bundesrepublik wichtiger und notwendiger Bestandteil stadtbibliothekarischer Arbeit. Zu Recht stellen Snunith Shoham und Rachell Rabinovich fest:

“Public libraries are at their best when they provide immigrants the opportunity to integrate into the democratic, economic and social life of the host country, while at the same time expressing their current cultural needs, in order to create equality and justice for both longstanding residents and immigrants, for the social and economic benefit of all parties.” (Shoham und Rabinovich 2008, S. 23)

Besonders mit Blick auf die Innovationsfunktion einer Metropole müssen Bibliotheken Interkulturalität jedoch auch als Chance und Vorteil begreifen sowie entsprechende Angebote und Dienstleistungen entwickeln. So lässt sich an dieser Stelle die Frage stellen, auf welche Weise Bibliotheken interkulturelle Kompetenzen und Synergieeffekte erzeugen und fördern können. (Tjitra und Thomas 2006) Im Folgenden wird die Rolle der Bibliothek für die verschiedenen As-

pekte der Wissens-, Innovations-, und Wettbewerbsfunktion einzeln betrachtet, begonnen mit der Wissensfunktion.

Bibliotheken sind per Definition Orte des Wissens. So gilt nach wie vor, was Campbell 1967 treffend zusammengefasst hat:

“The Library in the large city, whether public or private, has functioned as an open door to the realm of knowledge. It has provided a means by which each reader may leave the world of individual experience and share the wisdom and knowledge of all ages.” (Campbell 1967, S. 1)

Als Faktor der metropolitanen Wissensfunktion muss die heutige Bibliothek ihre Wissensdienstleistungen und Angebote allerdings aktiver und konkreter als die von Campbell oben angesprochene Möglichkeit fassen, passiv dem individuellen Nutzer Zugang zur ‚Weisheit und zum Wissen sämtlicher Zeitalter‘ zu gewähren. Im weiteren Verständnis geht es um ganz spezifische Wissensfelder, welche der Erleichterung des Lebens und des Alltags der urbanisierten Menschen dienen sowie der Ökonomie der Metropole nutzen müssen. Insofern zeigt sich erneut, dass trotz der großen Bedeutung des Oldenburg’schen third place sowie des Audunson’schen low-intensive meeting place auch die Anforderungen des second place (dem arbeitsbezogenem Ort) bzw. des high-intensive meeting place von öffentlichen Bibliotheken nicht vernachlässigt werden dürfen. (Aabø et al. 2010, S. 25)

Auch gilt es die Bibliothek aus ihrer passiven Rolle des reinen Wissensspeichers herauszuholen, damit sie sich aktiv auf dem metropolitanen Feld der Informations- bzw. Wissensindustrie beteiligt – wie sie oben im deskriptiven Teil der Arbeit von Growe beschrieben worden sind. Mit Hobohm gesprochen, müssen sich Bibliotheken als Informationseinrichtungen auch als Teilnehmer einer marktorientierten Informationswirtschaft verstehen und sich im Hinblick auf Marktforschung und Produktkonzeption als solche verhalten. Hobohm sieht in einem solchen Verhalten sogar eine weitere Legitimationsgrundlage der Bibliothek gegenüber ihrem öffentlichen Unterhaltsträger. (Hobohm 2012, S. 78) Damit stellt sich die Frage nach der Schnittmenge zwischen den Dienstleistungen von Bibliotheken und der Informations- bzw. Wissensindustrie. Die transformationsorientierte Sparte der Wissensindustrie (servindustrial economy) besitzt die wenigsten direkten Überschneidungspunkte mit den klassischen Dienstleistungen einer Bibliothek. Bibliotheken stellen ihren Nutzern jedoch durch ihre Bestände viele Informationen entgeltfrei zur Verfügung, welche die kommerziellen und transaktionsorientierten Dienstleistungsunternehmen (global services) anbieten. Gleichwohl besteht der Unterschied darin, dass Bibliotheken im Gegensatz zu den Unternehmen diese Informationen passiv anbieten, d.h. der Nutzer erhält Zugang zu den Informationen, die Anwendung bleibt ihm jedoch selbst überlassen. Im weiten Feld der Informations- und Medienindustrie (informational industry) lässt sich allerdings die größte Schnittmenge von Funktionen und Dienstleistungen mit einer Bibliothek finden.

Bibliotheken müssen diese heterogenen, wissensintensiven und marktorientierten Dienstleistungen allerdings nicht einzig als Konkurrenz betrachten, sondern u.U. im Gegenteil auch eine Kooperation mit ihnen eingehen können, sofern dies sinnvoll und notwendig erscheint. Mainka hat dies in



ihrer Darstellung einer smarten Bibliothek (business partnership) schildert. (Mainka et al. 2013, S. 298). Die Bibliothek muss daher stets einen genauen und stets aktuellen Überblick über die Wissensindustrie und ihrer Vernetzung mit der Metropole besitzen. Bibliothekarische Dienstleistungen, die aus Kooperationen mit privaten Unternehmen erwachsen, müssen im Sinne der öffentlichen Bibliothek jedoch stets niedrigschwellig für das Bibliothekspublikum bleiben und dürfen keinen Zielkonflikt mit den anderen bibliothekarischen Angeboten auslösen. Keine privatwirtschaftliche Kooperation darf etwa die Stärke der Bibliothek gefährden, Treffpunkt und Schmelztiegel für sämtliche Milieus der Stadtgesellschaft zu sein. Ein Kooperationsbeispiel aus dem Feld der Informations- und Medienindustrie hat Kunzmann bereits 1998 vorgeschlagen: Eine permanente regionale Buchmesse, bei der lokale Verlage die Bibliothek als showroom für ihre Publikationen nutzen können. (Kunzmann 1998, S. 50-53)

Bevor Bibliotheken sich einer möglichen Herausforderung von oder Kooperation mit den wissensintensiven Dienstleistern und Industrien stellen, müssen sie sich allerdings darüber im Klaren sein, dass die Metropole verschiedene Formen des Wissens und damit auch verschiedene bibliothekarische Dienstleistungen und Funktionen zu ihrer Entwicklung und Unterstützung benötigt.

Anna Growe fasst Wissen in drei Kategorien zusammen: analytisches, synthetisches und symbolisches Wissen. Unter analytischem Wissen versteht sie Wissen, das als stark kodifiziert und hoch abstrakt gilt sowie durch Wissenschaft und Forschung erst geschaffen wird. Mit synthetischem Wissen meint sie Wissen, bei dem es in erster Linie um die Anwendung und Kombination von bereits existierendem (analytischem) Wissen geht, das somit auch interaktive Lernprozesse beinhaltet. Bei dem symbolischen Wissen geht es Growe schließlich im Wesentlichen um die kreative Schaffung von Bedeutung, Wirkung und Ästhetik. (Growe 2012, S. 21-22) Ihr zufolge bewegen sich transformationsorientierte Dienstleistungsunternehmen im Feld des analytischen Wissens, transaktionsorientierte Unternehmen in den Feldern des synthetischen und symbolischen Wissens und die Informations- und Medienindustrie im Grunde in sämtlichen Wissensformen. (Growe 2012, S. 82)

Auf Grundlage dieser Wissenskategorien lassen sich Bibliotheken wesentliche Rollen in der Wissensfunktion einer Metropole zuschreiben: Im Sinne des analytischen Wissens besitzt vorrangig die wissenschaftliche Bibliothek eine Sammlungs- und Ordnungsfunktion. Die öffentliche Bibliothek muss und soll hier nicht in Konkurrenz treten. Allerdings muss sie eine Transformationsfunktion einnehmen, das heißt, sie sollte neues analytisches Wissen für die Stadtgesellschaft sammeln, versteh- und nutzbar machen, sofern es den urbanen Alltag bzw. das städtische Leben erleichtert, urbane technische, strukturelle und soziale Probleme sowie Konflikte beleuchtet und die Stadtökonomie befördert. Dieses Ideal hatte Campbell schon in den 1960er Jahren formuliert:

“[The public-library system] is one place in which all of the citizens may become aware of the nature of the new knowledge. It is also a place in which all shades of opinion concerning the problems of the use of this information may be expressed.” (Campbell 1967, S. 4)

Im Sinne dieser Transformationsfunktion muss der Fokus der bibliothekarischen Arbeit auf das Kuratieren von Wissen und Informationen gelegt werden. Zu dieser Ansicht gelangt auch Dudley:

“Without some mediating and curatorial force or institution to help bridge this chasm between the mass of information that is being produced and what is actually comprehended, a host of policy problems facing our society will have little hope of being assessed rationally.” (Dudley 2013, S. 28)

Das Kuratieren in Bibliotheken von heute ist eine Frage der Bestandspräsentation, sowohl auf analoger als auch auf digitaler Ebene: Welche analogen und digitalen Medien werden wie im physischen und virtuellen Raum der Bibliothek dargestellt? Ein Beispielformat der besonderen Bestandspräsentation, welches die Transformationsfunktion von analytischem Wissen für die Stadtgesellschaft gerecht wird, ist der oben bereits erwähnte Themenraum der Zentral- und Landesbibliothek Berlin. So besitzt dieses Ausstellungs- bzw. Präsentationsformat nicht nur eine metropolitane Gedächtnisfunktion sondern vermag auch auf analytischem Wissen basierende komplexe Themen zu transformieren und für Laien verständlich aufzubereiten und zu präsentieren. Der Themenraum ist derart konzipiert, dass möglichst viele Sinne der Besucher beansprucht werden, sobald sie sich mit dem dort präsentierten Thema befassen. Durch begleitende Veranstaltungen erhält die an dem Thema interessierte Nutzerschaft auch die Möglichkeit, sich auszutauschen und in einen Diskurs zu treten.

Im Sinne interkultureller Arbeit müssen Bibliothekskuratoren bei der Präsentations- und Ausstellungenkonzeption nicht nur auf Mehrsprachigkeit achten. Gerade bei interkulturellen Themen muss gemäß Gwendolyn J. Reece (2005, S. 366) auch bedacht werden, dass

“[t]he conflict about representation is not limited to the specific content ascribed to one group or another, but also requires many questions to be asked of any representation. Who has the power to make a representation? Who is silenced? How does a representation function to naturalize a commonsense understanding of the world that sustains existing power relations? Does the representation challenge existing power relations? Whose epistemologies are favored when interrogating the representation?” (Reece 2005, S. 366)

Reece hatte diese Fragen im Kontext einer Untersuchung einer Ausstellung der America University Library zum Israel/Palestina-Konflikt formuliert. Vor dem Hintergrund der Transformationsfunktion von neuem analytischem Wissen gilt es, derartige Fragen nicht nur bei interkulturellen Kontexten, sondern insgesamt bei der bibliothekarischen Kuratierung von gesellschaftlichen Themen stets in die Planung miteinzubeziehen, zielen sie im Grunde auf den Zusammenhang von Wissen und sozialen Machtverhältnissen.

Im Sinne des synthetischen Wissens besitzt die öffentliche Bibliothek gleich diverse und z.T. sehr traditionelle Funktionen. So hält sie klassischer Weise interdisziplinäre Handbuchliteratur in ihrem Bestand vor, sei es für den Sport- und Freizeitbedarf, für technische sowie wirtschaftliche

Zwecke, oder wissenschaftlicher Arbeit sowie nützliche Bestände für die Arbeit lokaler wissensintensiver Unternehmen wie etwa Verlage oder Werbeagenturen. In diesem Kontext bemerkt der Urban Libraries Council, dass Bibliotheken schon seit geraumer Zeit analoge und nun auch digitale Bestände für den small business sammeln würden:

“Business information services have been a part of public library services for more than a century, but it is the advent of new online databases that is bringing library resources directly onto the desktops of small business establishments, chambers of commerce, and economic development departments across the country.” (ULC 2007, S.17)

Um den Bedürfnissen der diversen und interkulturellen Nutzerschaft gerecht zu werden, sollte zudem die Bestandserwerbungspolitik demokratisiert werden. D.h. Bibliotheken sollten über ihr traditionelles Angebot hinaus, Erwerbungswünsche einreichen zu können, einen zusätzlichen Weg finden, wie die Nutzer sinnvoll bei der Entwicklung von Erwerbungsprofilen partizipieren können. Auf diese Weise können Bibliotheken schneller auf neue Berufsinformationen und Wissenstrends reagieren.

Über das passive Angebot des Bestands hinaus besitzt die Bibliothek auch als interaktiver Lernort traditionell schon immer eine unverzichtbar große Bedeutung, um den Umgang mit synthetischem Wissen zu fördern. “The learning space”, fasst Jochumsen im Vier-Räume-Modell treffend zusammen, “particularly underpins experience and empowerment.” Und weiter führt er aus:

“This is the space where children, youngsters and adults can discover and explore the world and thereby increase their competences and possibilities through free and unrestricted access to information and knowledge. Learning in the library is always an offer. It happens through play, artistic activities, courses and many other activities. The strength of library is that learning is seen as a dialogue-oriented process that takes its point of departure in the users’ own experiences and their wish to define their own learning needs and, not least, that it takes place in an informal environment.” (Jochumsen et al. 2012, S. 591)

Zur Erfüllung der Wissensfunktion in Metropolen müssen Bibliotheken zudem ihr Profil als Berater für wissensintensive Fragen schärfen und ihre Dienstleistungen insbesondere auf dem Gebiet der Vermittlung von Informationskompetenz diversifizieren und an urbane Bedürfnisse anpassen. Die Aufgabe lautet demnach die Informationskompetenz der metropolitanen Gesellschaft zu stärken, sich ihren urbanen Informationsbedarf bewusst zu machen und sie in die Lage zu versetzen, wesentliche Informationen finden, bewerten und anwenden zu können. Maria Kabo weist in diesem Zusammenhang auf die große Bedeutung von interkultureller Kompetenz hin, die Bibliothekare bei der Informationskompetenzvermittlung benötigen. So geht es bei der Vermittlung immer auch darum, das unterschiedliche Informationsverhalten sowie die Informationsaneignung der auf Vielfalt basierenden metropolitanen Nutzerschaft zu berücksichtigen. (Kabo 2009, S. 41) Denn letztlich gilt auch hier, dass der Umgang mit Informationen immer kulturell bedingt ist.

Die Förderung des symbolischen Wissens sowie die metropolitane Trendsetter- bzw. Innovationsfunktion von Bibliotheken ist im Grunde synonym zu bewerten. In diesem Bereich reagieren Bibliotheken auf neue Stadtentwicklungen und damit einhergehenden Prozessen in der urbanen Ökonomie. Bibliotheken müssen sich daher neu aufstellen. In diesem Zusammenhang stellt Skot Hansen fest:

“Cities in a global competition are today being planned and marketed as experience and creative cities, characterized by new hybrid and performative public spaces and the need for creative environments generating ideas and innovation. Overall urban strategies challenge the traditional cultural institutions, which have to respond to a new urban context. [T]his development now also affects the public library, which must be seen as part of a larger urban landscape.” (Skot-Hansen et al. 2013, S. 7)

So versuchen sich Bibliotheken weltweit immer mehr der ‚experience society‘ anzupassen. (Jochumsen et al. 2012, S. 590) Insbesondere die Bibliothek als Raum rückt damit erneut in den Fokus dieser Arbeit. Mit Jochumsens Vier-Räume-Modell lässt sich treffend beschreiben, welche Rolle die Bibliothek als Ort in zur Förderung des symbolischen Wissens und der Innovationsfunktion einnimmt. So wird sie zum einen als inspirational space betrachtet:

“This is the space for meaningful experiences, i.e. experiences that transform our perception. This can happen through story-telling and other artistic expressions within all media, culture patterns and genres. The inspiration space should make you want to move beyond your familiar choices and, therefore, the space must also open up for the irrational, emotional and chaotic by mediating a multitude of aesthetic experiences. It goes without saying that the public library always has been a space for inspiration (...). However, during the last two decades the need for a rethinking of the library as a space for inspiration has become obvious due to the rise of the so-called ‘experience society’.” (Jochumsen et al. 2012, S. 590)

Zum anderen beschreibt Jochumsen die Bibliothek auch als performative space:

“The performative space particularly underpins involvement and innovation. In the performative space the users, in an interaction with others, can be inspired to create new artistic expressions in the meeting with art and culture. Here they have access to tools that support their creative activities through interactive games, writing, sound and video, and they can get support for their creative activities through workshops with professional artists, designers, multimedia developers, etc. Finally, the performative space can act as a platform for mediation by publishing and distributing the users’ work and products and providing stages for their activities. (...). However, the library really adds something to its identity when keywords such as ‘doing’, ‘making’, ‘publishing’, ‘working’, and ‘experiences’ become central.” (Jochumsen et al. 2012, S. 593)

Diese ortsbezogenen Faktoren der inspirational und performative spaces sind somit wichtige Bestandteile, um als Bibliothek einen notwendigen Beitrag zur symbolischen Wissens- und Innovationsfunktion der Metropole zu leisten. Hier zeigt sich auch der Vorteil der metropolitenen Viel-

falt und Interkulturalität: Die Interaktion einer ethnisch, sozial und kulturell diversen Nutzerschaft, welchen in diesen inspirational und performative spaces ihre Lust an der Auseinandersetzung mit dem Fremden und Neuen auslebt, erhöht kreative und innovative Momente. Hier vermag die Bibliothek die Chancen der Interkulturalität zu nutzen, statt nur ihren Defiziten zu begegnen. Diese Chance der Innovation wird noch erhöht, wenn sich die Bibliothek mit der urbanen Kreativenszene und Gemeinschaft vernetzt, die sich in den letzten Jahren ihre eigenen inspirational und performative spaces geschaffen haben, in Form von kommerziellen und nicht-kommerziellen makerspaces, fablabs oder coworkingspaces, meist in großen Gewerberäumlichkeiten oder ehemaligen Fabriken. In vielen Fachartikeln und Blogbeiträgen sind jüngst die ersten Berührungen zwischen Bibliotheken und diesen technik- und internetaffinen Kreativenszenen und Bewegungen bzw. communities beschrieben worden. (Nötzelmann 2013) (Nüstedt 2013) (Bergmann 2013)

Der Unterschied zu diesen weitgehend noch getrennten inspirational und performative spaces ist, dass eine derartige und hochqualifizierte community für die meisten Bibliotheksnutzerschaften noch untypisch ist – eine institutionalisierte Gemeinschaft, die sich regelmäßig trifft und durch gemeinsame Projekte und Workshops gegenseitig fortbildet und Ideen entwickelt. In der Metropole entstehen allerdings gemäß der symbolischen Wissens- und Innovationsfunktion Synergieeffekte, von denen beide Seiten profitieren können: Während die Bibliothek ihre Bestände, Räumlichkeiten und Infrastruktur für eine solche zugleich interkulturelle und möglicherweise auch mehrsprachige maker-community zur Verfügung stellt, lässt diese auch die übrige Bibliotheksnutzerschaft an ihren Workshops, Projekten und sonstigen Aktivitäten teilhaben. Insofern geht es in diesem Kontext um vorstellbare Aktivitäten in Bibliotheken, die sich zwischen den Ebenen der low- und high-intensive meeting places abspielen.

Bei der konkreten Einbettung solcher inspirational und performative spaces in die übrigen Bereiche ist es naheliegend, dass der Bibliotheksraum funktional entsprechend aufgeteilt wird. Bei der Planung solcher Raumkonzepte sollte allerdings im Sinne der Interkulturalität und Inklusion bedacht werden, dass derartige zu high-intensive tendierende meeting places nicht zugleich als no-go-Bereiche von anderen Nutzern betrachtet werden könnten. (Fincher und Iveson 2008, S. 197)

Unabhängig von der Frage, mit welchen neuen Angeboten und Formaten Bibliotheken einen nachhaltigen Beitrag zur metropolitenen Innovationsfunktion leisten können, müssen Bibliotheken auch ihre Kernstrukturen regelmäßig hinterfragen und innovativ fortentwickeln. Dies hat Campbell schon früh von seiner Zunft gefordert:

“Library services, instead of having a conservative mould, should be forerunners and pioneers in the development of new methods of organizing printed and other materials for use, and must strive to develop many methods and techniques for doing so.” (Campbell 1973, S. 16)

An diesem Punkt muss das noch auszuschöpfende Potential der RFID-Technik für Bibliotheken hervorgehoben werden, das weit über die Möglichkeit von Bestandssicherung und automatisierter Ausleihe sowie Rückgabe von Medien hinausgeht. Mittels dieser Technik sind Bibliotheken ge-

genwärtig in der Lage, viele Kernfelder ihrer Arbeit noch einmal neu zu betrachten sowie im Sinne der metropolitanen Innovationsfunktion weiterzuentwickeln:

Eines der Felder, das bisher entgegen dessen Bedeutung im Rahmen von Debatten zur interkulturellen Bibliotheksarbeit keine Rolle gespielt hat, ist die traditionell fixe physische Bestandsordnung bzw. Freihandaufstellung, wie sie durch die verschiedenen inhaltlichen Systematiken bzw. Klassifikationen meist automatisch hergestellt wird. Bislang sehen Bibliotheken kaum Handlungsbedarf. Allerdings sind vor der Verwendung von RFID-Technik auch kaum Alternativen zu fixen Ordnungssystemen ihrer Bestände denkbar gewesen. Wesentliches Merkmal fixer Ordnungen ist es, zum Zweck der physischen Wiederauffindbarkeit jedem Medienexemplar einen festen Platz im Regal zuzuweisen. Aus der Perspektive der metropolitanen Innovationsfunktion besitzen fixe Ordnungssysteme jedoch zwei wesentliche Nachteile. Ein Nachteil liegt in der fehlenden Berücksichtigung von Interkulturalität bei den Nutzergruppen: Denn Ordnungsverständnisse sind immer extrem kulturspezifisch. So werden beispielsweise Nutzer mit islamischen Glauben und arabischem oder südostasiatischem Kulturverständnis bei einer etwaigen Recherche zum Thema ihrer Religion kaum nachvollziehen können, dass die Regensburger Verbundklassifikation (RVK) der christlichen Religion so viel Platz bzw. Stellen einräumt, während der Islam als große Weltreligion lediglich als Unterkategorie der Religionsgeschichte der Unterkategorie Religionswissenschaft der Kategorie Theologie und Religionswissenschaften auftaucht und somit im Freihandbereich automatisch an die Regalperipherie gedrängt wird. Vergleichbare kulturspezifische Schwierigkeiten und Herausforderungen lassen sich bei genauer Betrachtung in allen gängigen Systematiken bzw. Klassifikationen der Welt finden. Derartige Schwierigkeiten verweisen somit auf das Problem, dass sich fixe Bestandsordnungen nicht für alle urbanen Nutzer aufgrund ihrer heterogenen kulturellen Herkunft gleichermaßen logisch erschließen.

Der zweite Nachteil einer fixen Bestandsordnung im Freihandbereich bezieht sich auf ihr begrenztes Inspirationspotential: Greifen Bibliotheksbesucher in den Regalen einen Titel erstmalig heraus, vermögen die links und rechts neben dem gesuchten Titel stehenden Bestände den Nutzer noch zusätzlich zu inspirieren und ihn zu neuen, weiteren Ideen und Erkenntnissen zu führen. Dieses Inspirationspotential nimmt jedoch bereits beim nächsten Regalbrowsen an gleicher Stelle wesentlich ab. Denn die dort vorgefundenen Titel werden stets die gleichen sein. Es fehlt folglich die Möglichkeit einer serendipischen Entdeckung: Die fixe Aufstellungsordnung verhindert die regelmäßige zufällige Entdeckung von ursprünglich nicht gesuchten Informationen bzw. Titeln, die dennoch zu neuen und überraschenden Erkenntnissen, Inspirationen und schließlich Innovationen führen (gemäß dem Prinzip der Serendipität).

Als Ideallösung dieser beiden Nachteile fixer Ordnung müssten Bibliotheken dynamische Ordnungssysteme zulassen bzw. es notwendigerweise als Teil ihrer interkulturellen und innovationsfördernden Arbeit verstehen, wenn sie ihren Nutzern die physische Bestandsordnung im Freihandbereich – statt wie bisher vorzugeben – künftig selbst überlassen. Bei einer dynamischen Ordnung erübrigt sich die Frage, ob fremdsprachige Bestände getrennt von den deutschsprachigen Beständen aufgestellt werden sollen, oder nicht. Somit erhöht sich automatisch das integri-

ve Begegnungspotential zwischen den sich ansonsten fremden Nutzern. Diese normative Forderung wird durch Einsatz von RFID-Technik praktisch möglich gemacht. Denn diese Technik garantiert, dass die Medien trotz einer nicht vorhandenen fixen Ordnung in den Regalen ohne großen Aufwand sowie durch den Einsatz von (mobilen) Suchendgeräten auffindbar bleiben. Auf diese Weise entstehen dynamische Ordnungen, die sich durch die individuelle und interkulturelle Ordnungsvorstellung der Nutzer oder durch den reinen Zufall stetig verändern und damit serendipische Entdeckungen zulassen. Die Kunstbibliothek im St. Gallener Sitterwerk ist ein Vorreiter, was die praktische Anwendung einer RFID gestützten dynamischen Bestandsordnung angeht. (Bauerle-Willert 2013, S. 105)

Eine derartig technik-gestützte Freihandordnung bietet zudem die Möglichkeit der Regalplatzeinsparung und macht im Grunde die Verwendung von Signaturen überflüssig: Bei den fixen Ordnungen ist es notwendig, dass im Bücherregal stets eine bestimmte Platzmenge freigehalten wird, damit künftige Erwerbungen an ihren vorbestimmten Platz einsortiert werden können. Daher müssen die Freihandbestände auch regelmäßig gerückt werden. Dies entfällt bei der dynamischen Ordnung und der damit entstehende Freiraum kann entweder für mehr Bestand im Freihandbereich oder für eine alternative Raumnutzung verwendet werden. Es wäre zudem eine noch zu klärende Frage, wieviel Arbeitszeit und Materialressourcen im Geschäftsgang eingespart werden könnten, wenn die Medien statt mit individueller Signaturbeklebung lediglich mit physisch-uniformen RFID-Tags versehen werden müssen. Eine noch spannendere Frage ist, wie sich die Identität und das Selbstbild von Bibliotheken verändern, wenn ihre Bücher keine sichtbaren Signaturen mehr tragen müssen.

Die Anwendung dynamischer Ordnungen bedeutet allerdings nicht, dass die Medien bei Erwerb nicht mehr klassifiziert werden müssen. Im Sinne des (digitalen) Katalogs sollte dem Nutzer weiterhin die Möglichkeit gegeben werden, in altbewährten bibliothekarischen Ordnungskategorien zu recherchieren, bzw. idealerweise auch optional in Systemen bzw. Klassifikationen, die dem Nutzer aus seiner Heimatbibliothek vertraut sind, wo immer sich diese auf der Welt befinden mag. Eine automatische Zusammenführung der dazu notwendigen Metadaten erscheint zunehmend problemlos möglich zu sein – ein weiterer positiver Effekt der Cloudlösung, wie sie gegenwärtig (im Moment noch einzig von den wissenschaftlichen Bibliotheksverbänden) in Deutschland angestrebt wird.

### **3.5 Rolle der Bibliothek in der metropolitanen Gatewayfunktion**

Bibliotheken sind für die metropolitane Gatewayfunktion wichtig, wenn es um die Schnittstelle von Menschen, Informationen und Wissensprozesse geht. Entscheidend für diese Funktion ist folglich eine herausragende Kommunikations- und Informationsinfrastruktur in der Metropole. Der Beitrag der Bibliothek zu dieser metropolitanen Funktion ist von Maikas Forschungsgruppe ebenfalls betrachtet worden, für die öffentliche Bibliotheken als knowledge hubs klarer Bestandteil der städtischen Wissens- und Informationsinfrastruktur darstellen. (Mainka et al. 2013, S. 299) Als solche bilden sie ein information network, einen Link zum global knowledge mit öffentlichen (aber auch kommerziellen) Informationsdienstleistungen. Metropolbibliotheken müssen

ihnen zufolge einen Gateway einerseits zwischen den Informationsbedürfnissen der Stadtbewohner, der metropolitanen Administration sowie den lokalen Wirtschaftsunternehmen und andererseits den globalen Informationsressourcen bilden. (Mainka et al. 2013, S. 298) Damit ist die Rolle der Bibliothek in der metropolitanen Gatewayfunktion per definitionem ein zentraler Teil von interkultureller Arbeit, schlägt sie doch mit anderen Worten Brücken zu Informationen, Menschen und Orten aus anderen Kulturen und Teilen der Welt.

In diesem Zusammenhang sollte die Bibliothek zunächst als Teil der urbanen Informationsinfrastruktur eine wichtige Rolle bei der digitalen Vernetzung der Metropole einnehmen. Singapurs Informationsinfrastrukturentwicklung der letzten Jahrzehnte ist dafür ein spannendes Beispiel. Als die dortige Administration zu Anfang der 1990er Jahren den Plan entwickelte, die südostasiatische Metropole flächendeckend zu computerisieren und sowohl auf privater als auch öffentlicher Ebene vollständig digital zu vernetzen, wurden die Bibliotheken von Anfang an als Faktor vom National Computer Board (heute: Infocomm Development Authority of Singapore (IDA)) mitbedacht. Seit Mitte der 1990er haben die Bibliotheken ihren Nutzern somit kostenlosen Zugang zum Breitband-Internet anbieten können. Dies hat es den Bibliotheken bereits früh ermöglicht, etwa Multimedia-Dienstleistungen wie Video on Demand-Services für Zuhause anzubieten, sofern die Bibliotheksnutzer ebenfalls bereits an das Breitbandnetz angeschlossen waren. (Mittermaier 2006, S. 19) Seit 2006 bietet IDA inselweit kostenlosen Zugang zum kabellosen Breitband-Internet. Bei allen staatlichen IT-Programmen und dem damit verbundenen Ausbau der digitalen Vernetzung der Metropole arbeitet die IDA mit dem National Library Board von Singapur zusammen.

Auch Kunzmann hält die Bedeutung von Bibliotheken innerhalb der Gatewayfunktion für wesentlich. So beschrieb er bereits 1998 in seinen Zukunftsvorstellungen Bibliotheken als lokale Informationsdrehscheibe und Informationsnavigatoren für die Stadtgesellschaft. In einer Zeit, in der die virtuelle Welt in Form des Internets im Vergleich zu heute noch in den Kinderschuhen gesteckt hat, hebt Kunzmann bereits die bleibende Bedeutung der Bibliothek als physischen Ort der face-to-face Kontaktmöglichkeit hervor. Bibliotheken sollen ihm zufolge als physische Kommunikationsorte bzw. Treffpunktknoten im Netz globaler Informationsströme dienen. (Kunzmann 1998, S. 50–53) Diese Ansicht teilt auch Dudley:

“In other words, the role of - and demand for - great urban spaces has only grown in the internet age. This has been particularly the case where public libraries are concerned. Far from being rendered obsolete by the digital age, the public library has become even more of a magnet for users, who have flocked to gain access to public workstation for Internet access, particularly with the onset of the current recession.” (Dudley 2013, S. 24)

Als Informationshub, -drehscheibe oder -tor zur Welt und anderen Kulturen stellt sich für moderne metropolitane Bibliotheken somit nicht die Frage, ob sie in Zukunft eine rein virtuelle oder reale Bibliothek bleiben sollen. Vielmehr gilt es zu überlegen, wie sie es schaffen können, Knotenpunkt von analoger und digitaler Informationswelt und Schnittstelle zwischen virtuellem und physischem Raum zu werden. Gemäß der metropolitanen Gatewayfunktion müssen Bibliotheken



also konkret die Aufgabe umsetzen, digitale und physische Informationen, als auch virtuelle und physische Räume miteinander zu verknüpfen, damit ihre Nutzer in und mit ihnen interagieren können. D. h. sie sind verpflichtet sowohl ihre analogen als auch digitalen Bestände zugleich im physischen und virtuellen Raum präsentieren und recherchierbar halten. Die analogen und digitalen Medien, Informationen sowie Metadaten müssen sowohl bibliotheksintern als auch global miteinander verknüpft werden. Schließlich gilt es eine niedrigschwellige sowie inklusive und interkulturelle Interaktionsmöglichkeit zwischen Mensch und Information sowohl im physischen als auch im virtuellen Raum zu garantieren.

Zur Frage, wie sich digitale Medien im physischen Raum der Bibliothek präsentieren und recherchieren lassen, hat sich Janine Taubert bereits intensive Gedanken gemacht. Sie stellt in deutschen Bibliotheken noch enormen Entwicklungsbedarf fest:

„Während die physischen Medien ohne Probleme in der digitalen Welt binär codiert abgebildet werden können und somit der hybride Bestand im digitalen Raum vollständig präsentiert werden kann, ist das umgekehrt nicht direkt möglich. (...). Die digitalen Inhalte dagegen bleiben im Verborgenen, solange sie nicht vermittelt über materielle Träger oder intelligente Verknüpfungen von realer und virtueller Welt wahrnehmbar gemacht werden, was bisher in deutschen Bibliotheken kaum der Fall ist.“ (Taubert 2013, S. 15)

Umgekehrt befasst sich Eike Kleiner in seiner Untersuchung mit der Frage, wie (alternativ zu klassischen OPAC-Katalog-Darstellungen) bewährte Recherche- und Präsentationsmethoden der realen Welt (z.B. das Regalbrowsing) in die virtuelle Welt bzw. auf digitale Bestände übertragen und angewendet werden können. So entwickelt er in seiner Arbeit ein Konzept für virtuelle Regale bzw. blended shelf. (Kleiner 2014)

Im Sinne einer omnipotenten bzw. ubiquitären Verknüpfung von digitalen und analogen Informationen mit Menschen und virtuellen wie physischen Räumen bieten sich die Entwicklungen im Bereich der blended library an. Die Vision einer solchen im Grunde hybriden Bibliothek beschreiben Heilig et al.:

„An die Stelle der Koexistenz von realen und digitalen Bibliotheken soll eine Vermischung beider Welten treten. Diese soll die Vorteile realer Umgebungen (z.B. die Natürlichkeit der Interaktion mit Büchern, Papier, Stift und vor allem Personen) und virtueller Bibliothek (z.B. schnellere Suche in digitalen Katalogen oder beliebige Versendung und Vervielfältigung von elektronischen Dokumenten) zusammenführen. Dabei werden dem Benutzer durch den Einsatz von neuen interaktiven Endgeräten und Visualisierungen und der Einbindung von Realweltobjekten neue Formen der Recherche und der Wissensvermittlung geboten.“ (Heilig et al. 2010, S. 47)

Heilig et al. erläutern den Gewinn einer solchen Vision mit einem Beispiel, in dem zwei Studenten der Medienwissenschaft gemeinsam eine Hausarbeit erstellen sollen. In ihrem Gruppenarbeitsprozess verwenden sie zunächst ein digitales Suchsystem (MedioVis 2.0), welches in der Lage ist, digitale Informationen als Objekte darzustellen (in diesem Fall Kinofilmcovers) und

deren Anordnung an gewohnte Sortiermuster der realen Welt zu orientieren. Statt in Form von Auflistungen werden die Objekte nach bestimmten Ordnungskriterien als Haufen visualisiert. Diese Informationen bezieht das System aus mehreren Quellen wie bibliotheksinternen Katalog- und Metadatenbanken sowie zusätzlich aus Datenbanken und anderen Wissensquellen aus dem Internet. Durch einfache Handbewegungen am Endgerät (z.B. Laptop oder Multitouchscreen) lassen sich die Informationsobjekte heranzoomen und bewegen. Je weiter sich die Studierenden in diese Informationslandschaft zoomen, umso mehr Details erhalten sie über die Informationsobjekte. Zusätzlich verwenden die Studierenden spezielle Stifte für handschriftliche Notizen, die in der Lage sind, das Geschriebene unmittelbar digital zu speichern und in das System zu übertragen. Die physischen Medien lassen sich mit digitalen Informationen verknüpfen. So wählen die Studierenden bestimmte DVD-Filme aus den realen Bibliotheksregalen aus, die das System automatisch erkennt und mit digitalen Informationen verknüpft, sobald sie auf einen Multitouchtable abgelegt werden. Um die DVD-Hüllen herum erscheinen dann auf dem Tisch Detailinfos und weitere Metadaten zu den jeweiligen Filmen als weitere Informationsobjekte. (Heilig et al. 2010, S. 49-55) In der Kunstbibliothek im Sitterwerk finden sich Elemente der blended library bereits in der praktischen Anwendung – und mit weitaus weniger futuristisch anmutender Technik als in dem gerade beschriebenen Szenario. Mittels der RFID-Technologie werden dort Kunstobjekte, Werkstoffmaterialien mit Büchern und dem subjektiven Wissen der Benutzer digital vernetzt. Bücher und Objekte sind mit RFID-Tags versehen und können entsprechend mittels Antennen in den Regalen und Tischen ausgelesen und ihr genauer Standort bzw. ihre Anordnung in einer Datenbank gespeichert werden. Dies ermöglicht zum einen die bereits erwähnte dynamische Ordnung der Bücher in den Regalen. (Bauerle-Willert 2013, S. 105) Zum anderen können Nutzer eigene Ordnungen und Zusammenstellungen von Büchern und Materialien in der Datenbank abspeichern, indem sie sie entweder im Internet in einem virtuellen Regal (blended shelf) abrufen oder neu zusammenstellen oder sie schlicht in ihrer physischen Form auf dem RFID-Tisch in der Bibliothek zusammenlegen. Auf Wunsch können diese Zusammenstellungen auch anderen Nutzern der digitalen Datenbank zur Verfügung gestellt werden.<sup>9</sup> (Bauerle-Willert 2013, S. 107)

Diese beschriebenen Szenarien und Anwendungsbeispiele lassen den Nutzen der blended library-Idee für die Bibliothek als Faktor der metropolitanen Gatewayfunktion bereits erahnen. Denn diese Idee bietet Bibliotheken und ihrer Nutzerschaft eine Schnittstelle, die es ihnen mit dem Einsatz moderner Technik erlaubt, global und lokal mit anderen Bibliotheken, Menschen, analogen und digitalen Metadaten und Wissen sowohl in physischen wie auch virtuellen Räumen zu interagieren.

Dabei bietet diese Schnittstelle den Vorteil, dass sie sich leicht an die unterschiedlichen Fähigkeiten, Medien- und Informationskompetenzen, das Informationsverhalten sowie die Anwendungsgewohnheiten der von Diversität und Interkulturalität geprägten Nutzerschaft einer Metropolbibliothek anpassen lässt:

---

<sup>9</sup> <http://www.sitterwerk-Katalog.ch> [zugegriffen am 19.05.2014].

„Diese [Benutzer]schnittstellen berücksichtigen den Menschen in seinem Kontext, seinem sozialen Umfeld und seinen kognitiven und physischen Fähigkeiten – im Gegensatz zu digitalen Bibliotheken, die meist nur von einem statischen und isolierten Benutzer an einem stationären Arbeitsplatz ausgehen.“ (Heilig et al. 2010, S.47)

Im Sinne der Gatewayfunktion dürfen metropolitane Bibliotheken in Deutschland zudem nicht den Anschluss an die Entwicklungen verpassen, welche die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) besonders mit Blick auf die wissenschaftlichen Bibliotheken angestoßen hat: Das vom Hessischen Bibliotheksinformationssystem (HeBIS), dem Bibliotheksverbund Bayern (BVB) und dem Kooperativen Bibliotheksverbund Berlin-Brandenburg (KOBV) getragene und DFG-geförderte Projekt "Cloudbasierte Infrastruktur für Bibliotheksdaten (CIB)" hat sich zu Aufgabe gemacht, Recherche- und Zugangsoptionen für global verfügbare Literatur- und Informationsressourcen zu verbessern. (KOBV et al. 2013, S. 2) Im Grunde geht es also um nichts Geringeres als die Neugestaltung eines bedeutenden Teils der Informationsinfrastruktur in Deutschland. Die konkrete Projektaufgabe besteht in

„[...] der Integration von Titel- und Bestandsnachweisen deutscher wissenschaftlicher Bibliotheken in internationale, webbasierte Plattformen, über die künftig lokale Systemfunktionen (Erwerbung, Katalogisierung) und Endnutzerdienste (Discovery, Ausleihe, Bestell- und Zugangsoptionen) zur Verfügung stehen. Dazu gehören [...] die Optimierung von Treffermengen und Ergebnisanzeigen sowie die verbesserten Zugänge zu Datenbeständen in nichtlateinischen Schriften. Für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler wird damit die Auffindbarkeit der jeweils relevanten Fachinformation signifikant gesteigert und der Zugang dazu erheblich erleichtert.“ (KOBV et al. 2013, S. 2)

Aus interkultureller Sicht werden damit die bibliothekarischen Nachweise nicht nur weltweit zugänglich, sondern ebenfalls die Recherche in ihnen in praktisch allen Sprachen möglich. Mit einem vergleichbaren Anspruch sollten daher auch Metropolbibliotheken mit ihren vornehmlich kulturell-relevanten Literatur- und Informationsressourcen Eingang in die cloudbasierte Infrastruktur finden.

Die gegenwärtigen globalen Debatten und Bedenken gegenüber der Macht großer Internetkonzerne sowie den uferlosen digitalen Überwachungsbestrebungen internationaler Geheimdienste verweisen bei der bibliothekarischen Gatewayfunktion auf die enorme Bedeutung der Freiheits-, Datenschutz- und Urheberrechte sowie das Recht auf Privatsphäre. Diese Rechte dürfen zu keinem Zeitpunkt bei der Interaktion zwischen Menschen, Informationen und Räumen verletzt werden.

### **3.6 Rolle der Bibliothek in der metropolitanen Symbolfunktion**

In dieser Arbeit wurde bereits die Frage formuliert, welche Rolle die Bibliothek bei der Funktion, Entwicklung und Verbreitung von metropolitanen Symbolen besitzt. Zwei Aspekte sind hier zu betrachten: Zum einen die Bibliothek als Einrichtung zur Entwicklung und Verbreitung von met-

ropolitanen Symbolen und zum anderen als kulturelles Symbol an sich, das der Metropole als placemaker und weiteres Alleinstellungsmerkmal dient.

Im Sinne des ersten Aspekts überschneiden sich hier die Rolle der Bibliothek mit ihren Aufgaben in den Kontexten der Innovations- und Wissensfunktion sowie der gerade behandelten Gatewayfunktion. Mit Blick auf beide Aspekte erfüllt die Bibliothek als Ort und Knotenpunkt für das kommunikative Gedächtnis der Metropole bereits zum Teil die Aufgaben der Symbolfunktion. Denn einerseits ist sie Drehscheibe für urbane Geschichten und andererseits gehen von ihr neue Narrative aus, welche die metropolitane Identität der Stadt schärfen.

Gerade mit Blick auf den zweiten Aspekt kann die Bibliothek mehr zur Symbolfunktion beitragen. Jonas Fansa sieht in diesem Zusammenhang in der Nutzung von Bibliotheken bereits eine Art Indikator für die Symbolfunktion: Menschen suchen ihm zufolge Bibliotheken auch deswegen regelmäßig auf, weil sie damit ihre Teilhabe an einer kulturellen Gemeinschaft Ausdruck verleihen können. (Fansa 2012, S. 60) Bibliotheken lassen sich schon durch ihre Architektur als wichtiges metropolitane Symbol begreifen. Allerdings hat diese Erkenntnis im Vergleich zur Symbolfunktion von Museen oder Opernhäuser länger gebraucht. So zeigt Volgmanns Analyse zu Metropolen in Deutschland, dass Bibliotheken (zumindest bis zum Untersuchungszeitpunkt 2012) in Deutschland nicht als metropolitane Symbole in Diskursen erwähnt werden. (Volkmann 2012, S. 109-145) Allerdings haben Rasmussen et al. international einen Wandel diesbezüglich festgestellt:

“Looking at the library as an icon, you can ask why it is so difficult to find clear-cut examples of existing famous libraries of symbolic and aesthetic quality which contribute to the branding of a city. Seemingly, cities have rather invested in hyped museums or operas in their quest for city branding. But still, it is possible to find striking examples as in Alexandria and Seattle, both characterized by symbolic and aesthetic quality, and what is more interesting: more examples are on the way, if the intentions of planned libraries are met. In some ways you can also see the library as a brand in itself, connecting the city or community with a new image, identity and lifestyle as seen in Peckham.” (Rasmussen et al. 2010, S. 15)

Genaugenommen besitzen Bibliotheken eine größere städtische Bedeutung gegenüber anderen kulturellen Institutionen wie Museen, Galerien oder Opern, weil sie letztere in der Bandbreite der Bereitstellung von öffentlichem urbanen Raum überbieten. (Worpole 2013, S. 5) Gerade Neubauten werden somit als symbolische Landmarken mit ideellem und identifikatorischem Wert für die Stadt betrachtet, deren Wirkung nach ihrer Fertigstellung sich anhand vieler Beispiele durch steigende und anhaltend hohe Besucherzahlen belegen lassen. (Fansa 2012, S. 60) So besitzt der Neubau der Seattle Public Library (2004) einen futuristischen Charakter sowie einen international wahrgenommenen ‚coolness‘-Faktor und hat von der ästhetischen Wirkung her nichts mit einem klassischen Wissens-Tempel von Bibliothek zu tun. Das Peckham Library and Media Center in Südlondon (2000) gilt auch als Landmarke in einem ehemals multiethnischen Problemviertel Londons. (Skot-Hansen et al. 2013, S. 11) Die 2011 eröffnete Stadtbibliothek von Stuttgart und die 2013 eröffnete Library of Birmingham – die nun als größte öffentliche Bibliothek Europas

gilt – werden schon jetzt international als die neuen Volkspaläste bezeichnet und gelten als absolute Publikumsmagneten.<sup>10</sup>

Noch in diesem Jahr wird die neue Hauptbibliothek Mediaspace in Århus eröffnet. In Berlin wurden Anfang 2014 die Siegerentwürfe des Hochbauwettbewerbs für den geplanten Neubau der Zentral- und Landesbibliothek Berlin vorgestellt. Auch wenn die Planung und Umsetzung Letzterer in der Stadt gegenwärtig noch kontrovers diskutiert wird, zeigen diese und weitere Beispiele, wie sehr sich Bibliotheksneubauten als metropolitane Symbole und Ikonen bereits etabliert haben. Diese Beispiele belegen auch, dass Bibliotheken bedeutende Faktoren der Stadtplanung und -entwicklung darstellen. Bibliotheken sind die neuen metropolitanen placemaker und erfüllen damit (Re-)Vitalisierungsaufgaben in urbanen Räumen:

“The role as a placemaker seems to be a much more ‘natural’ role for the library and here we can find a large number of libraries consciously planned as attractive “magnets’ in the revitalization of city centers, and former industrial areas or in developing whole new districts in the city. In this process the libraries have actually re-conceptualized the library through new design, facilities and activities by establishing new transzones between the city and the library, offering new hybrid and performative spaces and by creating new public domains through inviting living-rooms and lounge areas.” (Rasmussen et al. 2010, S. 15)

Die Openbare Bibliotheek Amsterdam wurde etwa gezielt in ein zuvor nutzlos gewordenes Hafenviertel der Stadt errichtet und hat dieses seit ihrer Eröffnung 2007 wesentlich wiederbelebt. (Fansa 2012, S. 66) Stadtplaner in vielen Teilen der Welt haben zudem erkannt, dass Bibliotheken wichtig für die Resilienz einer Stadt sind, d.h. für ihre Fähigkeit, auftretenden sozialen Belastungen und Konflikten widerstehen zu können. (Dudley 2013, S. 14) Eine Fähigkeit, die auch mit Blick auf die Herausforderungen einer von Diversität und Interkulturalität geprägten urbanen Gesellschaft von hoher Bedeutung sind, wie auch Rasmussen et al. feststellen:

“There is no doubt that the public libraries have not just reacted to the trends of urban planning but also actively contributed to urban development by changing the image and identity of urban places, contributing to urban diversity and addressing social and economic problems. ” (Rasmussen et al. 2010, S. 15)

Nicht umsonst wurden etwa die Londoner sogenannten ideastores in sozialen Brennpunkten der Stadt eröffnet, wie etwa in London Borough of Tower Hamlets, ein Bezirk, den Wood und Landry gar für eine der weltweit diversesten Kommunen halten. (Wood und Landry 2010, S. 191) Resilienz schaffen diese neuen Bibliotheksformen jedoch nicht alleine durch ihre Buchbestände:

“These libraries aim at boosting local identity and cohesion and addressing local social and economic problems by establishing meeting-space, career support, learning labs and facilities to pur-

---

<sup>10</sup> <http://www.tagesspiegel.de/weltspiegel/sonntag/bibliotheksneubauten-aufregende-moderne-neue-volkspalaeste/9215940.html> [zugegriffen am 19.05.2014].

sue creative endeavors. You can of course ask whether these libraries really are libraries. They are not, if by a library you mean a quiet place with shelves and a collection of books.” (Skot-Hansen et al. 2013, S. 16)

Ähnliche Beispiele geben die Neue Zentralbibliothek von Salzburg oder jene in Wien. (Fansa 2012, S. 66) Mit anderen Worten dienen Bibliotheken somit auch als Symbol für urbane Diversität und Interkulturalität.

## 4. Fazit

Anliegen meiner Arbeit war es, dem bibliothekarischen Fachdiskurs ein ganzheitliches Verständnis von interkultureller Arbeit bzw. diversity management anzubieten, das der Realität der deutschen Einwanderungsgesellschaft gerecht wird: Menschen mit interkulturellen Wurzeln und Erfahrungen lassen sich in hoher Konzentration in den deutschen Metropolen bzw. Metropolregionen sowie quer durch alle sozialen Milieus finden. Aufgrund dieser Interdependenz zwischen gesellschaftlicher Diversität und Metropole bestand die Hauptaufgabe der Arbeit darin, aus den aktuellen Erkenntnissen der Stadtforschung über das Wesen und die Funktionen von solchen Stadtformen ein normatives Konzept von Metropolbibliothek zu entwickeln (siehe Abbildung 2). Nur auf diese Weise ließ sich ein Bibliothekskonzept erstellen, dass gemäß meiner Eingangshypothese interkulturelle Arbeit sowie diversity management in sämtlichen bibliothekarischen Funktionen einschließt.

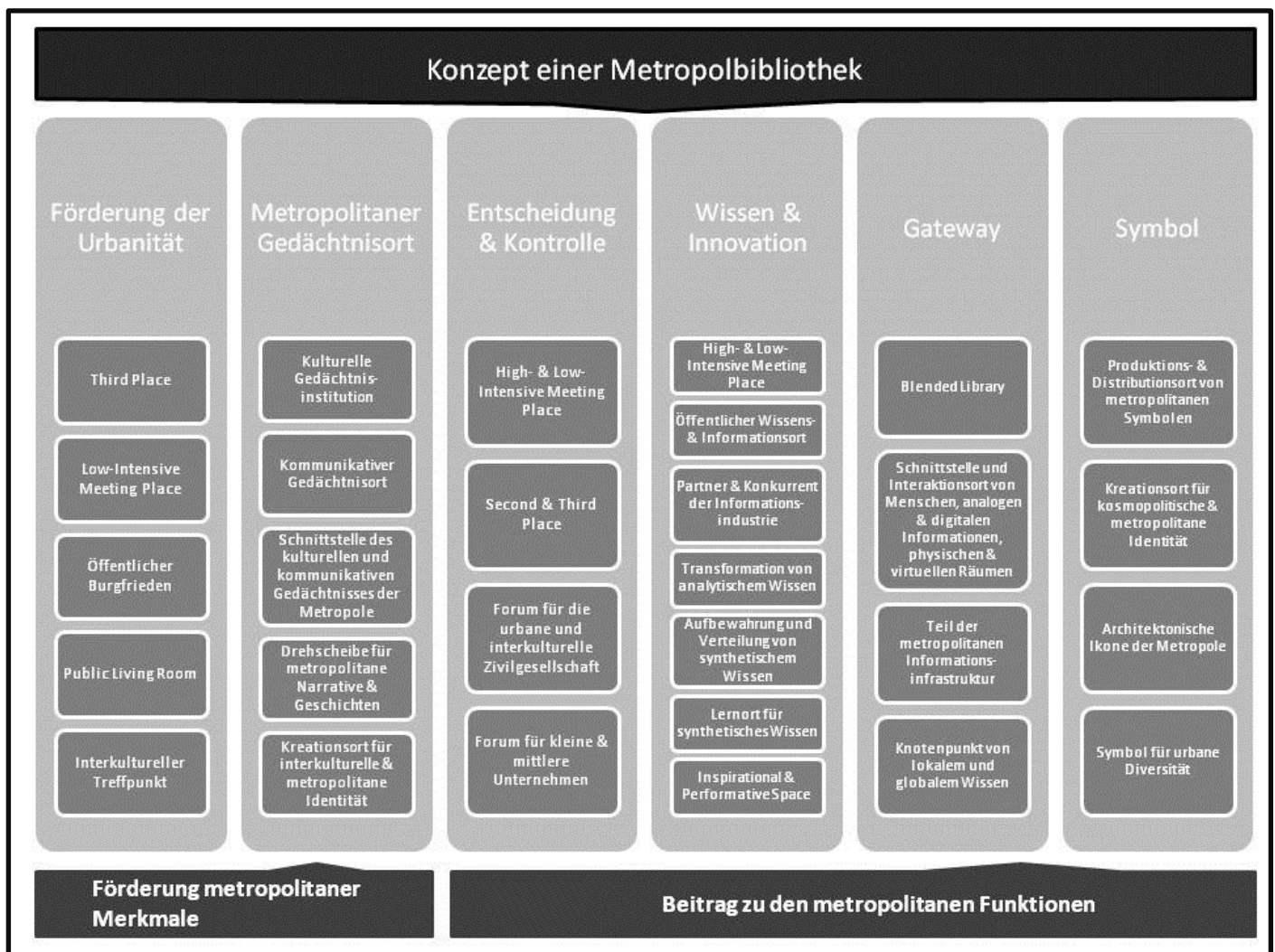


Abbildung 2: Konzept einer Metropolbibliothek. Eigene Darstellung.

Abbildung 2 zeigt die komplexe, funktionale Heterogenität, welche eine moderne Bibliothek meines Erachtens erfüllen muss, damit sie die unterschiedlichen metropolitanen Merkmale fördert und ihren Teil zu den verschiedenen Funktionen einer Metropole beiträgt. Dabei wurde in der Arbeit stets hervorgehoben, dass sich viele der bibliothekarischen Teilfunktionen notwendigerweise überschneiden. Allerdings bleibt trotzdem zu untersuchen, ob Zielkonflikte zwischen den einzelnen Funktionssäulen der Metropolbibliothek (gemäß der Abbildung 2) entstehen können.

Das Konzept macht deutlich, dass sich Bibliotheken bei ihrer notwendigen Transformation für das digitale Zeitalter sowie für die Wissens- oder Experimentier- bzw. Ideengesellschaft nicht alleine auf ihre Rolle als third place oder low-intensive meeting place konzentrieren dürfen. Mit Blick auf sämtliche Funktionen und Merkmale einer Metropole müssen sich öffentliche Bibliotheken auch als second place bzw. high-intensive meeting place begreifen. Große öffentliche Bibliotheken sind längst Arbeitsort etwa für Wissenschaftler, Kleinunternehmer, Schriftsteller und andere Kreative aus dem In- und Ausland geworden und damit auch bewusster Treffpunkt von Gleichgesinnten, die gemeinsame Interessen verfolgen.

Es bleibt die spannende Frage offen, wie dieses Konzept von Metropolbibliothek das Berufsbild sowie die fachlichen Qualifikationen des Bibliothekpersonals verändern würde. Ferner lässt sich dieses Konzept auch als Vorschlag begreifen, auf dessen Basis (Groß-)Stadtbibliotheken ihre konkreten Bibliothekspläne sowie einen Indikatorenset zur qualitativen Leistungsmessung entwickeln können. Es kann auch als Rahmen dienen, um konkrete und (groß-)stadtgerechte bibliothekarische Dienstleistungen zu entwickeln sowie als Orientierungshilfe zur Findung neuer Zielgruppen.

Aus diesem Konzept wird schließlich deutlich, wie abhängig Metropolen von Bibliotheken sind: Ohne Bibliotheken vermag die Stadt ihre Funktionen nicht ausreichend zu erfüllen, mit der Folge, dass ihre Merkmale ebenfalls geschwächt werden. Da sich die metropolitanen Merkmale und Funktionen gegenseitig bedingen, gerät eine Großstadt ohne funktionierende Bibliothek in einen Teufelskreis, an dessen Ende der Verfall der interkulturellen Stadtgesellschaft sowie der völlige Statusverlust als Metropole lauern.



## **Abbildungsverzeichnis**

Abbildung 1: Konzept von Metropole - Eigene Darstellung. Quelle: Volgmann 2012; Reif 2004.....	9
Abbildung 2: Konzept einer Metropolbibliothek. Eigene Darstellung. ....	55

## Literaturverzeichnis

- Aabø, Svanhild; Audunson, Ragnar; Vårheim, Andreas (2010): How Do Public Libraries Function As Meeting Places? In: *Library & Information Science Research* 32 (1), S. 16–26. DOI: 10.1016/j.lisr.2009.07.008.
- Assmann, Aleida (2010): Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. 5., durchges. Aufl. München: Beck (C. H. Beck Kulturwissenschaft).
- Audunson, Ragnar (2005): The Public Library As A Meeting-Place In A Multicultural And Digital Context: The Necessity Of Low-Intensive Meeting-Places. In: *Journal of Documentation* 61 (3), S. 429–441. DOI: 10.1108/00220410510598562.
- Audunson, Ragnar; Essmat, Sophie; Aabø, Svanhild (2011): Public Libraries - A Meeting Place For Immigrant Women? In: *Library & information science research : an international journal* 33 (3), S. 220–228.
- Bauerle-Willert, Dorothee (Hg.) (2013): Archive der Zukunft. Neue Wissensordnungen im Sitterwerk. Sitterwerk; Symposium. Sankt Gallen: Sitterwerk.
- Beaujean, Marion (Hg.) (1982): Metropolitan Libraries On Their Way Into The Eighties. Festschrift Jürgen Eyssen zum 60. Geb. Unter Mitarbeit von Jürgen Eyssen. München: Saur.
- Bergmann, Julia (2013): CoWorking – ein Konzept für Bibliotheken? In: *Bibliotheksdienst* 47 (10), S. 762–767.
- Bieniok, Majken (2012): Das Konzept der idealen Metropole in Theorie und Praxis am Beispiel von Berlin. Zugl.: Berlin, Humboldt-Univ., Diss., 2011. Frankfurt, Wien u.a: Lang.
- Campbell, Henry Cummings (1967): Metropolitan Public Library Planning Throughout The World. Oxford: Pergamon Press (International series of monographs in library and information science, 5).
- Campbell, Henry Cummings (1973): Public Libraries in the Urban Metropolitan Setting. [Hamden, Conn.]: Linnet Books (The Management of change: studies in the evolution of library systems).
- Carstensen, Corinna (1996): Multikulturelle Bibliotheksarbeit in einer multikulturellen Gesellschaft. Wie weltoffen ist die Öffentliche Bibliothek? In: *Bibliothek : Forschung und Praxis* 20 (1996), S. 216–244.
- Chew, Ivan; Jailan, Haliza (2012): Preserving the Crowdsourced Memories of a Nation. The Singapore Memory Project. UNESCO. Online verfügbar unter [http://www.unesco.org/new/fileadmin/MULTIMEDIA/HQ/CI/CI/pdf/mow/VC\\_Chew\\_Jailan\\_27\\_A\\_1120.pdf](http://www.unesco.org/new/fileadmin/MULTIMEDIA/HQ/CI/CI/pdf/mow/VC_Chew_Jailan_27_A_1120.pdf), zuletzt geprüft am 19.05.2014.
- Conant, Ralph Wendell (Hg.) (1972): The Metropolitan Library. Cambridge, Massachusetts: MIT Press.

- dbv (1974): Bau und Planung grossstädtischer Zentralbibliotheken. Materialien d. Herbsttagung 1972 d. Sektion 1 d. DBV vom 7. - 10. 11. 1972 in Kronberg, Ts., Berlin: Dt. Bibliotheksverband; Arbeitsstelle f. d. Bibliothekswesen (Bibliotheksdienst : Beih, 106).
- Dudley, Michael Q. (2013): The Library and the City. In: Michael Q. Dudley (Hg.): Public Libraries and Resilient Cities. Chicago: American Library Association, S. 1–36.
- EKZ (Hg.) (1998): Trends für Großstadtbibliotheken. Zukunft wissenschaftlicher Bibliotheken Multi-Media und Internet. Unter Mitarbeit von Grube, Henner et al. Reutlingen (Ekz-Konzepte / Einkaufszentrale für Öffentliche Bibliotheken <Reutlingen>: Ekz-Konzepte, 6).
- Fansa, Jonas (2012): Die Bibliothek als physischer Raum. In: Umlauf, Konrad und Gradmann, Stefan (Hg.): Handbuch Bibliothek. Geschichte, Aufgaben, Perspektiven. Stuttgart: Metzler, S. 40–73.
- Faulkner-Brown, Harry (1997): Design Criteria for Large Library Buildings. In: UNESCO (Hg.): World information report, 1997/98. Paris: UNESCO Pub., S. 257–267.
- Fincher, Ruth; Iveson, Kurt (2008): Planning and Diversity in the City. Redistribution, recognition and encounter. 1. publ. Basingstoke u.a: Palgrave Macmillan (Planning, environment, cities).
- Fincher, Ruth; Iveson, Kurt (2009): Public Libraries in Cities of Diversity. Providing a Space for Redistribution, Recognition and Encounter. Australian Library and Information Association Summit. ALIA. Sidney, 16.07.2009.
- Frey, Gerda; Zwittlinger-Fritz, Anja (2003): Money Talk - Lassen Sie uns über Geld reden... ...Klaus Wowereit, Regierender Bürgermeister von Berlin. In: *FOCUS-MONEY* (46). Online verfügbar unter [http://www.focus.de/finanzen/boerse/aktien/money-talk-lassen-sie-uns-ueber-geld-reden-\\_aid\\_249988.htm](http://www.focus.de/finanzen/boerse/aktien/money-talk-lassen-sie-uns-ueber-geld-reden-_aid_249988.htm), zuletzt geprüft am 19.05.2014.
- Growe, Anna (2012): Knoten in Netzwerken wissensintensiver Dienstleistungen. Eine empirische Analyse des polyzentralen deutschen Städtesystems. Zugl.: Bochum, Univ., Diss., 2011. Detmold: Rohn (Metropolis und Region, 9).
- Guthman, Judith Domm (1969): Metropolitan Libraries - The Challenge and the Promise. Chicago: American Library Assoc., 1969.
- Hagenau, Bernd (Hg.) (2000): Regionalbibliotheken in Deutschland. Mit einem Ausblick auf Österreich und die Schweiz. Frankfurt am Main: Klostermann (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie Sonderhefte, 78).
- Hauke, Petra/ Busch, Rolf (Hg.) (2008): Brücken für Babylon. Interkulturelle Bibliotheksarbeit ; Grundlagen - Konzepte - Erfahrungen. Bad Honnef: Bock + Herchen (Beiträge zur bibliothekarischen Weiterbildung, 21).
- Heber, Tanja (2009): Die Bibliothek als Speichersystem des kulturellen Gedächtnisses. Marburg: Tectum-Verl.

Heilig, Mathias; Demarmels, Mischa; Huber, Stephan; Reiterer, Harald (2010): Blended Library. Neue Interaktionsformen für die Bibliothek der Zukunft. In: *i-com - Zeitschrift für interaktive und kooperative Medien* (01/2010), S. 46–57.

Hobohm, Hans-Christoph (2012): Die Bibliothek als Wissensraum. In: Umlauf, Konrad und Gradmann, Stefan (Hg.): *Handbuch Bibliothek. Geschichte, Aufgaben, Perspektiven*. Stuttgart: Metzler, S. 73–81.

Hummel, Siegfried; Schneider, Werner (1998): Bibliotheken in der Kulturpolitik der Grossstädte am Ende des 20. Jahrhunderts. In: EKZ (Hg.): *Trends für Großstadtbibliotheken. Zukunft wissenschaftlicher Bibliotheken Multi-Media und Internet*. Unter Mitarbeit von Grube, Henner et al. Reutlingen (Ekz-Konzepte / Einkaufszentrale für Öffentliche Bibliotheken <Reutlingen>: Ekz-Konzepte, 6), S. 60–71.

Hwee-Hwa Chan, Felicity (2013): Spaces of Negotiation and Engagement in Multi-ethnic Ethnoscapes: The "Cambodia Town" Neighborhood in Central Long Beach, California. In: Jeffrey Hou (Hg.): *Transcultural cities. Border-crossing and placemaking*. 1. publ. New York NY u.a.: Routledge, S. 149–164.

Jochumsen, Henrik; Rasmussen, Casper Hvenegaard; Skot-Hansen, Dorte (2012): The Four Spaces – a New Model for the Public Library. In: *New library world* 113 (11), S. 586–597. DOI: 10.1108/03074801211282948.

Kabo, Maria (2009): Die Bibliothek als Integrationsfaktor. Die Vermittlung von Informationskompetenz an Menschen mit Migrationshintergrund. Berlin: Simon-Verl. für Bibliothekswissen.

Kaiser, Wolfgang; Weiss, Karin (2008): Diversity management - eine neue Managementkultur der Vielfalt - für ein neues Image der Bibliotheken. Berlin: Simon-Verl. für Bibliothekswissen.

Kleiner, Eike (2014): Blended Shelf. Ein realitätsbasierter Ansatz zur Präsentation und Exploration von Bibliotheksbeständen. Wiesbaden: Dinges & Frick (B.I.T.online INNOVATIV, 47).

KOBV et al. (2012): Cloubasierte Infrastruktur für Bibliotheksdaten (CIB). DFG - Ausschreibung Bibliotheksdateninfrastruktur und Lokale Systeme (Projektantrag). KOBV; HeBis; BVB. Online verfügbar unter [http://www.kobv.de/fileadmin/download/diverse\\_dateien/DFG\\_1\\_Projektantrag\\_CIB\\_oeffentlich.pdf](http://www.kobv.de/fileadmin/download/diverse_dateien/DFG_1_Projektantrag_CIB_oeffentlich.pdf), zuletzt geprüft am 19.05.2014.

Künast, Renate (2012): Eine Stadt fuer alle! Strategien für die Metropole Berlin. In: Marco Althaus, Gerhard Goehler und Cornelia Schmalz-Jacobsen (Hg.): *Medien, Macht und Metropolen. Politische Kommunikation in der Grossstadt*. Frankfurt: Peter Lang GmbH Internationaler Verlag der Wissenschaften, S. 107–117.

Kunzmann, Klaus R. (1998): Lesen in der Stadt der Zukunft. In: EKZ (Hg.): *Trends für Großstadtbibliotheken. Zukunft wissenschaftlicher Bibliotheken Multi-Media und Internet*. Unter Mitarbeit von Grube, Henner et al. Reutlingen (Ekz-Konzepte / Einkaufszentrale für Öffentliche Bibliotheken <Reutlingen>: Ekz-Konzepte, 6), S. 40–59.

Larsen, Jens Ingemann; Jacobs, Deborah L.; van Vlimmeren, Ton (2004): Kulturelle Vielfalt. Konzepte und Erfolgsfaktoren multikultureller Bibliotheksarbeit. Hg. v. Bertelsmann Stiftung. Bertelsmann Stiftung. Guetersloh. Online verfügbar unter [www.bertelsmann-stiftung.de/cps/rde/xbcr/SID-716E7329-3352BCEC/bst/Kulturelle\\_Vielfalt\\_040308.pdf](http://www.bertelsmann-stiftung.de/cps/rde/xbcr/SID-716E7329-3352BCEC/bst/Kulturelle_Vielfalt_040308.pdf), zuletzt geprüft am 19.05.2014.

Löw, Martina; Steets, Silke; Stoetzer, Sergej (2007): Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie. 1. Aufl. s.l.: Verlag Barbara Budrich. Online verfügbar unter [http://ebooks.ciando.com/book/index.cfm/bok\\_id/9157](http://ebooks.ciando.com/book/index.cfm/bok_id/9157), zuletzt geprüft am 19.05.2014..

Lucas, Jennifer (2013): Innovationspreis 2013 - die Bibliothek als Ort der interkulturellen Begegnung. Dinges & Frick, Wiesbaden. Online verfügbar unter <http://d-nb.info/1031488081/04>, zuletzt geprüft am 19.05.2014.

Luévano-Molina, Susan (Hg.) (2001): Immigrant Politics and the Public Library. Westport, Conn: Greenwood Press (Contributions in librarianship and information science, no. 97).

Lux, Claudia (2000): Zentral- und Landesbibliothek Berlin. In: Bernd Hagenau (Hg.): Regionalbibliotheken in Deutschland. Mit einem Ausblick auf Österreich und die Schweiz. Frankfurt am Main: Klostermann (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie Sonderhefte, 78), S. 141–153.

Mainka, Agnes; Hartmann, Sarah; Orszulok, Lisa; Peters, Isabella; Stallmann, Anika; Stock, Wolfgang G. (2013): Public Libraries in the Knowledge Society: Core Services of Libraries in Informational World Cities. In: *Libri* 63 (4). DOI: 10.1515/libri-2013-0024.

Massis, Bruce E. (2010): Why Should the Library Collect Immigrants' Memories? A Study of a Multicultural Memory Group at a Public Library in Oslo. In: *New library world* 111 (3), S. 154–161.

McDonald, Andrew (2006): The Ten Commandments revisited: the Qualities of Good Library Space. In: *LIBER Quarterly* 16 (2). Online verfügbar unter: [liber.library.uu.nl/publish/articles/000160/article.pdf](http://liber.library.uu.nl/publish/articles/000160/article.pdf), zuletzt geprüft am 27.08.2011.

Mestre, Lori (2010): Librarians serving diverse populations. Challenges and opportunities. Chicago: Association of College and Research Libraries (ACRL publications in librarianship, no. 62).

Mittermaier, Bernhard (2006): Bibliotheken in Singapur. Jülich: Forschungszentrum Jülich (Schriften des Forschungszentrums Jülich : Reihe Bibliothek).

Mittler, Elmar (2012): Die Bibliothek als Gedächtnisinstitution. In: Konrad Umlauf und Stefan Gradmann (Hg.): Handbuch Bibliothek. Geschichte, Aufgaben, Perspektiven. Stuttgart: Metzler, S. 33–40.

Moeske, Ulrich (1998): Entwicklung der Grossstaedte und Entwicklung ihrer Grossstadtbibliotheken. In: EKZ (Hg.): Trends für Großstadtbibliotheken. Zukunft wissenschaftlicher Bibliotheken Multi-Media und Internet. Unter Mitarbeit von Grube, Henner et al. Reutlingen (Ekz-

Konzepte / Einkaufszentrale für Öffentliche Bibliotheken <Reutlingen>: Ekz-Konzepte, 6), S. 11–16.

Nötzelmann, Cordula (2013): Makerspaces – eine Bewegung erreicht Bibliotheken. In: *Bibliotheksdienst* 47 (11), S.873-876. DOI: 10.1515/bd-2013-0099

Nüstedt, Uwe (2013): Von Baumärkten und Selbstschrauberwerkstätten. Über die Kooperation von Stadtbibliothek und CoWorkingSpace/Schiller40 in Wolfsburg. Zukunftswerkstatt e.V. Online verfügbar unter <https://zukunftswerkstatt.wordpress.com/2013/11/01/von-baumarkten-und-selbstschrauberwerkstaetten-uber-die-kooperation-von-stadtbibliothek-und-coworkingspaceschiller40-in-wolfsburg/>, zuletzt geprüft am 19.05.2014.

Oldenburg, Ramon; Brissett, Dennis (1982): The third place. In: *Qual Sociol* 5 (4), S. 265–284. DOI: 10.1007/BF00986754.

Piening, Günther (2011): Stadtgeschichte als Migrationsgeschichte erkennbar machen. Zu diesem Buch. In: Ulrich Raiser (Hg.): Stadt ist Migration. Die Berliner Route der Migration - Grundlagen, Kommentare, Skizzen. Berlin: Beauftragte des Senats für Integration und Migration, S. 6–10.

Rasmussen, Casper Hvenegaard; Jochumsen, Henrik; Skot-Hansen, Dorte (2010): The role of public libraries in urban development and culture-led regeneration. Nordic conference on public library research: European public libraries today and in an historical context. Oslo, 09.12.2010. Online verfügbar unter [http://www.google.de/url?sa=t&rct=j&q=&esrc=s&source=web&cd=1&ved=0CDcQFjAA&url=http%3A%2F%2Fpure.iva.dk%2Ffiles%2F31012071%2FOslo\\_paper\\_chr\\_hjo\\_dsh.doc&ei=S5ApU5CdD4OctAbJr4D4Bw&usg=AFQjCNFY9pmMElqGjFpcARS9u3Niy\\_jV\\_A&bvm=bv.62922401,d.Yms](http://www.google.de/url?sa=t&rct=j&q=&esrc=s&source=web&cd=1&ved=0CDcQFjAA&url=http%3A%2F%2Fpure.iva.dk%2Ffiles%2F31012071%2FOslo_paper_chr_hjo_dsh.doc&ei=S5ApU5CdD4OctAbJr4D4Bw&usg=AFQjCNFY9pmMElqGjFpcARS9u3Niy_jV_A&bvm=bv.62922401,d.Yms), zuletzt geprüft am: 19.05.2014.

Reece, Gwendolyn J. (2005): Multiculturalism and Library Exhibits Sites of Contested Representation. In: *Journal of Academic Librarianship* 31 (4), S. 366–372.

Reif, Heinz (2004): Metropolen. Geschichte, Begriffe, Methoden. CMS Working Paper Series | No. 001-2006. Metropolen, kulturelle, soziale, politische, ökonomische Deutungsansätze. Center for Metropolitan Studies, Technische Universität Berlin. Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Berlin, 13.10.2004. Online verfügbar unter [http://www.geschundkunstgesch.tu-berlin.de/uploads/media/001-2006\\_03.pdf](http://www.geschundkunstgesch.tu-berlin.de/uploads/media/001-2006_03.pdf), zuletzt geprüft am: 19.05.2014.

Sauermann, Katrin; Schneehorst, Susanne (2010): Lesesaal - SCHWERPUNKT Interkulturelle Bibliotheksarbeit - Vielfalt als Chance. Was macht unsere Bibliotheken interkulturell und integrativ? In: *BuB : Forum Bibliothek und Information ; Fachzeitschrift des BIB, Berufsverband Information Bibliothek e.V* 62 (6), S. 440–442.

Schulz, Manuela (2009): Soziale Bibliotheksarbeit. "Kompensationsinstrument" zwischen Anspruch und Wirklichkeit im öffentlichen Bibliothekswesen. Berlin: Simon-Verl. für Bibliothekswissen.

Shoham, Snunith; Rabinovich, Rachell (2008): Public library services to new immigrants in Israel The case of immigrants from the Former Soviet Union and Ethiopia. In: *The international information & library review* 40 (1), S. 21–42.

Simmel, Georg (1903): Die Großstädte und das Geistesleben. In: Karl Bücher, Friedrich Ratzel, Georg von Mayr, Waentig Heinrich, Georg Simmel, Theodor Petermann und Dietrich Schäfer (Hg.): Die Grossstadt. Vorträge und Aufsätze zur Städteausstellung. Dresden: v. Zahn & Jaensch (Jahrbuch der Gehe-Stiftung zu Dresden, 9), S. 185–206.

Skot-Hansen, Dorte; Rasmussen, Casper Hvenegaard; Jochumsen, Henrik (2013): The role of public libraries in culture-led urban regeneration. In: *New library world* 114 (1), S. 7–19. DOI: 10.1108/03074801311291929.

Smallwood, Carol; Becnel, Kim (Hg.) (2013): Library services for multicultural patrons. Strategies to encourage library use. Lanham: Scarecrow Press.

Taubert, Janin (2013): Absentia in Praesentia? Zur Präsentation und Vermittlung digitaler Medien im physischen Raum; Innovationspreis 2013. In: B.i.t. online : Innovativ 43.

Tjitra, Hora; Thomas, Alexander (2006): Interkulturelle Kompetenz und Synergieentwicklung. In: Hans Nicklas, Burkhard Müller und Hagen Kordes (Hg.): Interkulturell denken und handeln. Theoretische Grundlagen und gesellschaftliche Praxis. Lizenzausg. Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung (Schriftenreihe / Bundeszentrale für Politische Bildung, 595), S. 249–258.

UCL (2007): Making Cities Stronger: Public Library Contributions to Local Economic Development. Public Library Contributions to Local Economic Development: Urban Libraries. Online verfügbar unter <http://www.lob.de/cgi-bin/work/suche2?titnr=271858715&flag=citavi>, zuletzt geprüft am: 19.05.2014.

Ulucan, Sibel (2008): Interkulturelle Bibliotheksarbeit in öffentlichen Bibliotheken. Plädoyer für einen Mentalitätswandel am Beispiel Berlins. Berlin: Zentral- und Landesbibliothek.

Umlauf, Konrad (2013): Literarturbericht. Wie geht man vor, um einen guten Literaturbericht zu schreiben? In: Umlauf, Konrad ; Fühles-Ubach, Simone und Seadle, Michael (Hg.): Handbuch Methoden der Bibliotheks- und Informationswissenschaft. Bibliotheks-, Benutzerforschung, Informationsanalyse: De Gruyter, S. 25–41.

Volgmann, Kati (2012): Metropole. Bedeutung des Metropolenbegriffs und Messung von Metropolität im deutsche Städtesystem. Detmold: Rohn (Metropolis und Region, 10).

Volpers , Helmut (2013): Inhaltsanalyse. In: Umlauf, Konrad und Gradmann , Stefan (Hg.): Handbuch Bibliothek. Geschichte, Aufgaben, Perspektiven. Stuttgart: Metzler, S. 412–425.

Walljasper, Jay (Hg.) (2010): All that we share. How to save the economy, the environment, the Internet, democracy, our communities, and everything else that belongs to all of us. New York: New Press.

Winston, Mark (1999): Managing multiculturalism and diversity in the library. Principles and issues for administrators. New York: Haworth Press (Journal of library administration, v. 27, no. 1/2).

Wood, Phil; Landry, Charles (2010): The intercultural city. Planning for diversity advantage. London: Earthscan.

Worpole, Ken (2013): Contemporary library architecture. A planning and design guide. 1st publ. London u.a: Routledge.

#### Internetseiten:

<http://www.ifla.org/metropolitan-libraries> [zuletzt zugegriffen am: 19.05.2014].

<http://www.bibliotheksverband.de/fachgruppen/sektionen/sektion-1.html> [zuletzt zugegriffen am: 19.05.2014].

<http://www.zlb.de/fachinformation/spezialbereiche/berlin-studien.html> [zuletzt zugegriffen am 19.05.2014].

<http://www.zlb.de/fachinformation/spezialbereiche/historische-sammlungen.html> [zuletzt zugegriffen am 19.05.2014].

<http://www.zlb.de/fachinformation/spezialbereiche/berlin-studien/matinee.html> [zuletzt zugegriffen am 19.05.2014].

<http://www.singaporememory.sg> [zuletzt zugegriffen am 19.05.2014].

<http://www.iremember.sg/index.php/memory-kit/> [zuletzt zugegriffen am 19.05.2014].

<http://www.zlb.de/kultur-bildung/themenraum/themenraum0.html> [zuletzt zugegriffen am 19.05.2014].

<http://www.zlb.de/kultur-bildung/themenraum/archiv/themenraum-leipziger-buchmesse-5-28-maerz-2013.html> [zuletzt zugegriffen am 19.05.2014].

<http://www.sitterwerk-Katalog.ch> [zuletzt zugegriffen am 19.05.2014].

<http://www.tagesspiegel.de/weltspiegel/sonntag/bibliotheksneubauten-aufregende-moderne-neue-volkspalaeste/9215940.html> [zuletzt zugegriffen am 19.05.2014].